

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Spektakel	278
Die große Kiste. Von Lucia Dora Frost	284
Dreißig Jahre deutscher Dichtung. Von Hermann Kienzl.	290
Das Recht auf den Tod. Von Ludwig Kraft	294
Künstsprosslinge. Von Kadon	296
Kreuzensdichte. Von Gerhard Ewald Seeliger	300
Referendarsjammer.	306

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5, Optima 10

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Bad Hersfeld

Flaschenversand

zu Hause.

gegen Magen- u. Darm-Krankheiten,

Kurszeit:

1. 6. bis 1. 10.

Gicht, Gallensteine, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

Lullusbrunnen

MURATTI

Cigarettes

Manchester

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen Jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.



Sinalco

Alkoholfrei



Berlin, den 31. Mai 1913.

Spektakel.

Des Tigers Zahn.

Der letzte Jakobiner von ansehnlichem Wuchs scheint berufen, wider den Schatten der Gironde zu kämpfen. In dem Getöse kaum noch erträglicher Festerei, daß, wie die Blättchen und röthlichen Blüthen des Anacharis *Alfinastrum* seichten Wasserlauf, die Quellen deutschen Lebens lähmt, ist die Meldung, der Präsident der Französischen Republik habe Herrn Clemenceau zu sich gebeten, fast überhört worden. Sie war aber des Aushorchens werth. Clemenceau (*„le tigre“*: nennen ihn die Kammern) wollte nicht, daß Herr Poincaré Präsident werde; fand, daß der Lothringer sich allzu glerig in den Vordergrund dränge, zu fest an den Plan der Listenwahl und Proportionalvertretung geknüpft und zu lau im Kampf gegen die Priestermacht sei. Noch am Tag vor der versailer Wahl heischte er, als Haupt einer Senatorenschaar, Poincaré solle auf das höchste Amt der Republik verzichten; war bereit, im Nothfall sogar für Herrn Delcassé (der ihn vom Platz des Ministerpräsidenten gestürzt hatte) zu stimmen; trug aber eine höflich ablehnende Antwort heim; und sah im Schloß des Sonnenkönigs dann des Gegners Triumph. Der Tigersprung war mißlungen und Clemenceau galt, wieder einmal, als abgethan. „Wenn Poincaré nicht rasch müde wird und, wie Casimir-Périer, die lästige Würde den ihn umschnuppernden Rüden hinwirft,

kommt der zweiundsiebenzigjährige Mann aus der Vendée nicht mehr heran. "Der schien aber nach der Ruhe des Altmännerhauses noch nicht Sehnsucht zu fühlen. Im Senat erwürgte er das Ministerium Briand. (An diesem Tag war auch der sonst ernsthafte Aristides wigsg. Clemenceau, oer igt dis oen kingmaker, oen Manager Poincarés, befehdete, sagte zu ihm: „Ich werde gar nicht reden; meine Mehrheit ist sicher.“ Briand: „Reden Sie doch lieber; vielleicht wird sie dann unsicher.“) Im Frühjahr gründete er eine neue Zeitung, L'Homme Libre, und bewies dadurch, daß er noch mitreden, mithandeln wolle. Das Ziel seines Feldzuges war jedem Blick sichtbar: Vernichtung aller Bleibsel römischer Herrschgewalt und Abwehr der aus dem militärischen Uebergewicht Deutschlands drohenden Gefahr. Die ausbündige Thorheit der berliner Politik, die von dem Gelübde, jeden irgendwie möglichen Fehler zu machen, getrieben scheint, half ihm schnell vorwärts. Nach dem von keiner Nothwendigkeit, keiner internationalen Pflicht befohlenen doppelten Dank für die Behandlung deutscher Luftschiffe und Flieger kam aus dem selben Haus der Wilhelmstraße ein Zeichen barschen Stimmungswechsels. Herr von Jagow forderte von dem Botschafter der Französischen Republik Aufklärung der Gründe, die einem Unterpräfekten ein höheres Amt eingetragen hatten; dieser Beamte habe sich den Leitern des Militärluftschiffes nicht freundlich gezeigt. Die Sache war durch die Dankfagung erledigt und der Staatssekretär mußte die Antwort hinnehmen, der Vertreter der Republik könne über diese Angelegenheit des internen Dienstes mit ihm von Amtes wegen nicht sprechen. In der schwarzen Serie, die für Frankreich seit dem Pulverstandal, dem Rentensturz, dem deutschen Rüstungentschluß begonnen hat, wagle man nicht, den (nicht vereinzelt) Zwist öffentlich zum Ereigniß zu bauschen. Das schwache Ministerium Barthou bangt vor jeder Flamme. Doch der Funke glimmt weiter; und hatte Clemenceaus Pfännchen schon angewärmt, als, noch vor der Annahme der dreijährigen Wehrpflicht, der Beschluß verkündet ward, den Jahrgang, der im Herbst entlassen werden sollte, bis in den Oktober 1914 bei der Fahne zu halten. Dieser Beschluß war ein grober Fehler. Der an blinden Gehorsam und straffte Zucht gewöhnte deutsche Soldat selbst würde laut knirschen, wenn er plötzlich hörte: Du mußt ein ganzes Jahr länger dienen.

Er hat sein Plüschchen gemacht, sich Arbeit, Anstellung gesichert; zählt längst die Wochen, die ihn noch von der Stunde trennen, da er singen kann: „Reserve hat Ruhe“; allabendlich streicht er auf dem Kalenderblatt den überstandenen Tag; noch hundert, neunzig noch: dann geht's in die Heimath, in die Freiheit. Wie Blitzschlag trafe auch ihn der Befehl, noch fünfzig Wochen in der Kaserne zu schwitzen. Und der in der Republik erwachsene Franzose fühlt sich, auch im Waffenrock, als den Enkel der Männer von 1789, die Menschenrecht, Freiheit, Gleichheit erstritten und schon von den Generälen verlangt haben, „de concilier les devoirs du service militaire avec les devoirs du citoyen, la nécessité de la subordination avec les droits de la liberté“. Wo dieses Gefühl fehlt, wird es von der Confédération Générale du Travail (C. G. T.), dem Ausschuss der sozialistischen Syndikalisten, den Geistern eingehämmert. Wer bei uns „einen Aufstand unter Angehörigen der deutschen oder einer verbündeten Kriegsmacht erregt“, kann auf Lebensdauer ins Zuchthaus gesperrt werden; und unser Militärstrafgesetzbuch bedroht schon die Verabredung zu „gemeinschaftlicher Verweigerung des Gehorsams“ mit harter Strafe. Die C. G. T. aber scheut sich nicht, die Kasernen mit Aufrufen zu überschwemmen, in denen empfohlen wird, im Oktober die Weiterleistung der Dienstpflicht zu weigern. Noch ist's nicht, wie 1907, während der Winzerunruhen im Süden, zu offenem Aufruhr (*sédition militaire*) gekommen; die Berichterstatter einzelner deutschen Zeitungen haben mit häßlichem Behagen übertrieben. In mancher Garnison aber ähnelt der Truppengeist wieder dem aus der ersten Zeit des Girondistenkrieges gegen Oesterreich und Preußen uns wohlbekannten, der erst wich, als Lazare Carnot die Heeresleitung übernommen und im Wohlfahrtsausschuss den Entschluß zu grausamster Strenge durchgesetzt hatte. Ihr Strafgesetzbuch, sprach er zu Danton, Robespierre und Genossen, „ist unzulänglich; wenn nicht jeder Soldat, der eine Stecknadel gestohlen hat, auf der Stelle erschossen wird, ist Gedeihliches nicht auszurichten.“ Hunderte wurden seitdem füsiliert, Stabsoffiziere sogar, und mit blutigem Schwert die Reime des Aufruhrs ausgejätet, der während des Haders der Generale Rochambeau und Dumouriez entstanden war. Carnot hatte nur mit den Jakobinern gestimmt. Clemenceau ist ihr echter Enkel. Der Mann, der alle Gedanken der Großen Revolution, noch heute,

verfechten will, der sie einen untheilbaren, unzerstörbaren Block genannt hat, kann morgen berufen sein, wider den Schatten der Gironde zu sechten. Weil Herr Poincaré in ihm den Einzigen erblickt, der (bis Briand zurückkehrt) das Unsehen, die Härte, als Greis noch die Nervenkraft und tollkühne Verwegenheit hat, die dem Unternehmer so schweren Werkes unentbehrlich sind.

Schwer ist das Werk. Dreijährige Dienstpflicht für alle Männer, ohne irgendwelche Ausnahme noch Erleichterung: das Gesetz kann, auch wenn die Kammern es annehmen, nicht haltbar sein. Ein junger Mann, der die Universität, das Polytechnikum besucht, in Handel oder Industrie die Lehrzeit durchgemacht hat, soll drei Jahre lang die Waffe tragen. Fände er danach eine ihn nährenden Stellung? Hätte er nicht fast alles zuvor Erlernte vergessen und mühte sich in neue Lehre bucken? Wärs nicht, mindestens für die Gelehrtenberufe, eben so, wenn er von der Schule in den Wehrdienst überginge? Kann die französische Industrie, deren Blutumlauf träg geworden ist, kann der Ackerbau so viele Männerarme entbehren? Und wird Frankreich, das sich so gern als das freiste Land der Erde rühmen hört, den Ruf tragen, es zwingt seine Männer in längere Waffenfron als irgendein anderer Staat Westeuropas? Nur, wenn in ihm der Glaube an deutsche Bedrohung so fest wie ein Felsblock wird. An Tagen heftigen Nationalgefühls ist von Frankreich noch immer Alles zu haben. Dieses Gefühl pflegt aber nicht lange zu währen; nicht länger als die Erinnerung an ein unfreundliches Wort, eine Drohgebärde. Nach Algadir prasselte es in Feuergarben auf; nach dem Nachtgerempel von Nancy, dem hastigen Versuch des neuen Staatssekretärs, durch eine (der Untersuchung vorausseilende) Rede den Lorber des starken Mannes zu erlangen, und dem Einspruch in den Präfectenschub wärs zu neuer Brunst gekommen, wenn die anglo-russische Löschmannschaft nicht flink ihre Schläuche benützt hätte. So blieb bei privatem Groll; dem Gitter, das den Deutschen den Eintritt in die Gesellschaft sperrt, wurden Stacheldrähte aufgestülpt, im Theater und im beuglant die Spottworte über deutsches Wesen lauter als sonst belacht und unsere Weine, die Rauenthaler, Steinberger, Forster, Grünhäuser und ihre Geschwister, von vielen Tafeln verbannt. Aber Frankreich ist nicht das Land langer Bewegung und die *francisque fureur* hält sich in Pöfel noch weniger

als von anderer Sonne gereifte Begeisterung. In Bern waren, ein paar Wochen nach Nancy, hundertfünfundachtzig Mitglieder der pariser Kammern bereit, den vom Frankfurter Frieden geschaffenen Zustand anzuerkennen. Und in den Kasernen wurde ingrimmig raisonnirt. „Sind wir nicht freie Bürger? Hat uns der Waffenrock etwa entrechtet? Wir sind ein Theil des souverainen Volkes und sprechen aus, was uns zu sagen nöthig dünkt.“ Daraus zu schließen, daß der französische Soldat im Feld rasch zu besiegen sein müsse, wäre gefährlicher Irrthum. Wie vor einem Halbjahrtausend, in den Kämpfen um die Provence und um Neapel, würde, heute noch, die prima furia dieses Heeres dem stärksten Gegner den Sieg sauer machen und ungestüme Kampflust in Kaserei steigern. In Friedenszeit aber Frankreich in noch wuchtigere Rüstung zu zwingen, den Rechten der Demokratie die Pflichten des Militarismus anzufetten, kann nicht leicht werden. Wird um so schwerer, je ruhiger wir uns halten. Der Aera Bethmann haben die Franzosen die Auferstehung des Kriegergeistes zu danken. Clemenceau müßte ihn füttern; Tag vor Tag ihm die Muskeln stählen. Der Abschluß des von Alfonso gewünschten franko-spanischen Bündnißvertrages und der franko-russischen Marinekonvention, die der Botschafter Delcassé und der Admiralstabschef Le Bris jetzt drängend dem Zaren empfehlen, würde nicht lange genügen. Clemenceau könnte bald genöthigt sein, die Stimmung zu nähren, der Herr Léon Daudet das Bannerwort „L'avant-guerre“ gegeben hat, und, wie die Männer der Action Française, in das Volksbewußtsein die Ueberzeugung zu rammen, ihm bleibe nur die Wahl zwischen unbeugsamem Widerstand und demüthiger Beugung unter das deutsche Joch. Wäre er am Tag von Agadir Ministerpräsident gewesen, dann hätte Grey den Krieg nicht zu hindern vermocht. Wird er wieder, dann denkt er vielleicht, wie mancher gute Franzose: „Lieber heute als nach unerschütterlicher Sicherung der deutschen Uebermacht; ehe die Ausführung des Gedankens möglich wird, Italien in Tunis vom Verluß Albaniens zu entschädigen, durch Tunis von Frankreich zu trennen.“ „Des incidents fort graves“ sind, nach Waddingtons Warnwort, stets nah, wenn Clemenceau regirt.

Krupp & Co.

Demn gefährlich ist es, hinaufzuklimmen
Zu der Wahrheit heiligem Thron, aus dem sie

Niederseh'nd aus blihendem Aug auf alle
Völker der Menschheit,

Wo sie harri des Helden, der, kühn der Lüge
Schweren Bann zerreißend, die Bahn ihr freimacht,
Aufzublüh'n, hell wie die Morgensonne,
Ueber dem Weltall.

Und so laßt denn einigen Herzens uns auch
Arm in Arm zustreben dem fernem Kampfspiel,
Schühend Freundesbrust mit dem eigenen Schild im
Streit für die Wahrheit!

Der nach Wahrheit Dürstende, dem, in einer gebildeten Sprache, diese Verse gelangen, heißt Alfred Hugenberg. In einer Anthologie, die (unter dem volltönenden Titel „Moderne Dichtercharaktere“) 1885 erschien, war über diesen Mitarbeiter zu lesen: „Nennt Hannover seine Vaterstadt. Lebt zur Zeit in Berlin. Hat bisher noch nichts durch den Druck veröffentlicht.“ Bisher; nun bringt der (neunzehnjährige) Student vier, ein Jahr danach, den Herren Guthell, Hartleben, Hendell zum „Quartett“ verbündet, zwanzig Gedichte ans Licht; hübsch geformte Verse von anständigem Ton. Dann scheint der Weg auf's steile Helißongebirg dem Juristen allzu mühsam geworden zu sein; vielleicht fürchtet er auch, der Flirt mit den Musen könne den Vorgesetzten mißfallen und die Laufbahn verengen. Deren erste Strecken durchrennt er ungehemmt; kommt, auf dem Umweg über die Ostmark, ins preußische Finanzministerium, erklettert die Würde des Geheimen Finanzrathes und könnte noch höher steigen, wenn ihm der Staatsdienst behagte. Nein. Als Schwiegersohn des frankfurter Oberbürgermeisters Adickes tritt er in den Vorstand der Metallbank und von dort bald ins Direktorium der Aktiengesellschaft Friedrich Krupp. Dem sitzt er nun schon fast vier Jahre lang vor. Zu seinen Kollegen gehören, außer Juristen und Technikern, der in Literatur und Musik heimische Herr Eccius, der Freund und Manager des Pfarrers und Dichters Frenssen, und der höchst kultivirte Kunstforscher Freiherr von Bodenhausen, der mit Bierbaum und Meier-Graefe die schöne (leider früh entschlafene) Kunstzeitschrift „Pan“ schuf und besonders durch seine feinen Velazquezstudien bekannt wurde. In der Leitung einer Gußstahl- und Kanonenfabrik sucht das Auge solche Gestalten nicht. Und diese Fabrik, heißt's, wird doch so gut geleitet wie irgendeine auf un-

ferer Erde. Zu gut, schmält die Feindschaft; die Leiter sind so gerissene Leute, daß ihre Kniffe das Reich schädigen. Seit Monaten hören wir; lesen von den „schimpflichen, schändlichen Praktiken der Firma Krupp“ und in den größten Zeitungen aller Länder von dem enthüllten deutschen Panama. Herr Geheimrath Hugenberg mußte sich in eine „Erklärung“ herablassen; mußte es, wie der Doktor Faust, dreimal sagen: und wurde von Bösewichten danach den „modernen Dichtercharakteren“ zugezählt. Von einem Mann, der so früh schon Allerlei „durch den Druck veröffentlicht hat“, war zu erwarten, daß er die akustischen Gesetze deutscher Oeffentlichkeit besser kenne. Was er sagte, war verständlich, nur nicht gerade schicklich ausgedrückt. Kam auch nicht von der Lippe eines „Helden, der, kühn der Lüge schweren Bann zerreißend, die Bahn ihr freimacht, aufzublitzen, hell wie die Morgen Sonne, über dem Weltall.“ Staunt Ihr? Wer für nahe und ferne Kampfspiele die Schilde und theureres Geräth liefert, hat andere Sorge als eines Lyrikers zwanzigjähriger Kopf. Und selbst der ahnte schon, wie „gefährlich es ist, hinaufzuklimmen zu der Wahrheit heiligem Thron“.

Was sagen die Ankläger? Die Direktoren der Deutschen Waffen- und Munition-Fabriken wollten in eine pariser Zeitung einen Artikel schmuggeln, in dem behauptet wurde, Frankreich werde die Zahl seiner Maschinengewehre rasch verdoppeln. Der Artikel ist nie erschienen, der Plan sechs Jahre alt. Daß die Ungeschuldigten einen anderen Zweck hatten als den, die Absicht der Franzosen zu erkunden, kann heute Keiner beweisen; Jeder, daß wir noch jetzt nicht genug Maschinengewehre haben. Ein Artikelchen pflanzt in die Rue de Lille und in die Leipzigerstraße den Entschluß, je ein Halbhundert Millionen auszugeben: Unmündige mögen es glauben. Krupp soll, für Kanonen und Munition, von unserem Kriegsministerium Preise erlangt haben, die um sechzig bis achtzig Prozent zu hoch waren. Der Minister, der den engen Markt seines Geschäftsbezirkes so wenig kannte, mußte an den Pranger; den höchsten Preis, der erlangbar ist, sich zu holen, ist das Recht (nicht die Pflicht?) des Lieferanten. Die zur Prüfung und Abnahme des Materials berufenen Offiziere sollen in Krupp's essener Hotel ganz oder halb umsonst geherbergt und reichlich bewirthet worden sein. Auch Türken, Japaner, Chinesen; Offiziere aller Völker, die von Krupp kaufen. Deshalb steht der Essener Hof nicht einmal im Reichskursbuch und der Fremde findet da kaum

Unterstand. Vielleicht wird den von der Amtspflicht Hingerufenen nur der Erfag der Barauslagen abverlangt. Zweierlei ist undenkbar: daß diese Alltagsbräuche nicht nach bindender Vorschrift der Militärbehörde geordnet sind und daß deutsche Offiziere durch feines Futter und goldig blankes Trinkgeld bestimmt werden, bei der Prüfung von Kriegsgeräth ein Auge zuzudrücken. Hauptpunkt der Anklage: Ein mit kleinem Gehalt auf der Mittelstufe kruppischer Hierarchie Angestellter habe Jahre lang der Firma geschäftlich interessante Nachrichten früher und billiger zu liefern vermocht, als die Konkurrenz sie erforschen konnte. Der tüchtige Mann müßte sofort im Auswärtigen Amt angestellt werden; dann brächten auch die viel zu schmalen Geheimfonds uns endlich wohl Zins. Im Ernst: Scheint all den Herren, die am Ende schon einmal einen Königlich Preussischen Eisenbahnschaffner, Gerichts- oder Parlamentsdiener mit zwei Markstücken „bestochen“ haben, um sich im Gedräng noch einen leidlichen Platz zu sichern, wirklich der Weltuntergang nah, weil sie hören, daß auch im Bereich der Militärverwaltung ein Zehn- oder Zwanzigmarkstück in eine offene Hand gleiten kann? Sorgt für minder elende Löhnung der Unteroffiziere und Kanzleischreiber! Solcher Antrag kam bisher aber aus keiner der empörten Seelen. Die zetern nur wider den scheufälligen Krupp. Doch die Firma kann sich mit ihrer Leistung (besonders der letzten fünfzig Jahre) fürs Reich und für ihr Arbeiterheer sehen lassen. Ohne sie wäre, wie Herr von Tirpitz bestätigen müßte, die schnelle Durchführung des Flottengesetzes unmöglich gewesen. (Ob dieses Gesetz nöthig, ob der rasche Flottenbau nützlich war, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht den Werth der kruppischen Leistung bestimmt.) Eine Gesellschaft von solchem Umfang, die stets, für jeden Fall, in Bereitschaft sein muß, kann weder ihre Arbeit auf Deutschland beschränken (dem, was sie draußen verdient, schließlich auch das Nationalvermögen und dessen Steuerkraft mehr) noch ihr Handeln überall dem Geist der Bergpredigt anpassen. (Die christliche Moral ist fürs Allerheiligste des Herzensverkehrs und fürs Schaufenster; die tellurische für Politik und anderes Geschäft, das aus dem Krieg Aller gegen Alle Zins preßt. Auch, dünkt mich, fürs Geschäft der Parteien und Fraktionen, deren keine in holder Scham vor der Möglichkeit zaudern wird, das Geheimniß des Gegners, gar einer gehaßten Regierung um erschwinglichen Preis einzuhandeln.) Wozu der Lärm? Für

die Industrie, die Kriegsmaterial herstellt, gilt kein anderes Sittengesetz als für die Nachbarn, die Kohle und Eisen, Gewebe und Chemikalien, Leucht-, Heiz- und Treibstoff verkaufen. Die lobt jeder Mund, wenn ihre Klugheit Syndikate und Konventionen geschaffen, die Preise „gebessert“, die Dividende erhöht hat; die Waffenfabrikanten, die das Selbe thaten, sind Räuber und Mordbrenner. Denen wenigstens, die nicht mitschmausen dürfen. Wenn die Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken (Telegraphadresse, sehr sinnig: *sivis pacem*; nicht etwa: *Si tu veux la paye*) zwanzig, die Deutschen Waffen- und Munition-Fabriken (Telegraphadresse, noch sinniger: *parabellum, prépare la guerre*) zweiunddreißig Prozent vertheilen, jauchzen die Aktionäre. Krupp giebt nicht mehr als zwölf Prozent und seine Aktien sind nirgends käuflich; sind Familienbesitz. Eine uninteressante Gesellschaft, an der nichts zu verdienen ist, die ihr Gußstahl, Geschütz und Geschos nicht inserirt und deren Leiter man ruhig drum nebenan steinigen mag.

Ihre schlimmste Sünde ist ja: daß sie viel Geld einnehmen. Ueber das bisher Enthüllte kann, wie über Ungeahntes, nur ein Kindergemüth staunen. Der Erwachsene weiß, daß auf allen Herden mit Wasser gekocht, ringsum eine Hand von der anderen gewaschen wird, und bedauert nur Dreierlei: daß der Firma Krupp die Konkurrenz (Fall Ehrhardt) von Reiches wegen und mit dem Aufgebot der ganzen Diplomatenmannschaft abgewehrt wurde; daß zwischen dem höchsten Repräsentanten und dem Hauptlieferanten des Reiches seit zwanzig Jahren der persönliche Verkehr allzu intim geworden ist (weil dadurch schwache Behörden in Anspruch und Kritik leicht lässig werden); und daß Krupp, weil ihm die Panzerung und Waffnung der Schiffe genug einbringt, auf seiner Germaniawerft den Vulkan, Schichau, Howaldt unterbieten, unser stehendes Schiffbaugeschäft also noch ärger schwächen kann. Eine Kapitalistenverschwörung, die zu Kriegen treibt? Kindischer Unsinn. Unter hundert Industriellen und Großhändlern ist kaum einer, der nicht bei dem Gedanken an Krieg aufstöhnt. Daß diese Schicht noch schätzbaren Frieden dem Kriegswagniß vorzieht: da ist die Gefahr für Staat und Nation. Ein Skandal? Ja: daß der Reichskanzler das Mißtrauen, statt es schnell auszurufen, fortwuchern ließ; daß im Ausland deshalb an eine von Krupp bewirkte Durchseuchung des deutschen Heerkörpers geglaubt wird;

daß der Ertrag einer im November vom Militärgericht begonnenen Untersuchung im Mai noch nicht sicher und sichtbar ist. Quousque?

Drüben die Flugblätter der C. G. T., hüben die Uechtung Krupps (und des Kronprinzen, weil er, ein junger Reiteroberst, geschrieben hat, Deutschland müsse sich den stolzen Kriegergeist wahren): zwei Systeme, die an das selbe Ziel hinstreben. Den Völkern soll der Wahn eingeträufelt werden, daß sie in unbewaffnetem Millennarfrieden leben dürften, wenn die Geldgier eines Verbrecherklüngels nicht die ihm einträgliche Kriegsgefahr heraufbeschwüre. In der Zeit so gefährlicher Verlockung zerstampft der gehorsame Kanzler den Grundgedanken allgemeiner Wehrpflicht: daß alles zur Wehr Gehörige von allen in Heimathgemeinschaft Lebenden geleistet und dadurch das Bewußtsein der Interessengleichheit und Bedürfniseinheit gefestigt werde. Nur der Wohlhabende scheint dem Genossen Bethmann am Landeschutz interessirt, nur er drum verpflichtet, die Kosten für Heer und Flotte auf sich zu nehmen. Den Tag, der dieser Totsünde wider das Sakrament des Staates Gesetzeskraft gibt, wird, trotz allem Geslenk, die Gottheit der Geschichte dem Schuldigen niemals verzeihen.

Kalte Hochzeitsküßeln.

Seit dem November 1908 ist im Deutschen Reich nicht so laut gemurrt worden wie in der Woche, die hinter uns liegt. In Salon und Werkstatt, Kasino und Bierhaus, Unter den Linden und auf der Dorfstraße. Ohne triftigen Grund? Nein. Der Deutsche ist geduldig wie ein Erzengel, der die Kapitulantenzulage erstrebt; nicht geduldiger. Er hat die schönen Reden über das „Opferjahr“ geschluckt, das dem von Ost und West gefährdeten Reich neuen, ins Angeheure wachsenden Wehraufwand aufbürde, und ohne hörbaren Unwillen die Kunde hingenommen, statt der verheißenen herrlichen Tage sei Hagelschlag und Windbruch zu erwarten. Hat sich rechtschaffen gefreut, als er im Februar las, daß Kaisers Tochter habe sich dem Herzog Ernst August verlobt (einem jungen Lieutenant, der jetzt, ehe er in seinem rathenower Regiment auch nur eine Stunde lang Dienst gethan hat, zum Rittmeister und Chef einer Schwadron befördert worden ist) und der alte Hader zwischen Hohenzollern und Welfen werde nun enden. Daß er aber im politisch verlustreichsten Jahr der Reichsgeschichte nur Feste sehen, hören, schmecken, riechen solle, will ihm nicht in den Sinn. Jahr-

hundertfeier an Bregel, Oder, Spree. Verlobungsfeste in Berlin, Karlsruhe, Homburg. Römerschanzenmimus auf der Saalburg. Sängerkampfstreit (Tage lang, mit Thron, Vagen, Ehrenjungfrauen), in Frankfurt. Festspiele in Wiesbaden. (Eine bewundernswerthe Leistung, laß ich in einem berliner Blatt, sei, daß der Kaiser täglich vom frühen Morgen bis in den Spätmachmittag in der Sängersalle saß und dennoch abends pünktlich auf seinem wiesbadener Theaterplatz war.) Hochzeit; eines von sieben Kindern Wilhelms des Zweiten. Acht Tage lang: Schmäuse, Gala, gesperrte Straßen. Eine Pracht, neben der alles von Statius über den Hofprunk Domitians, über Marmorsäulen, Goldgefäße, Citrustische mit Elphenbeinfüßen Erzählte, alles von der Goldstickerei auf den Speisefofas und Tafeltüchern der Kommodus und Elagabal Ueberlieferte verbleichen mußte. Säle, Bahnhöfe, Theater, Vorräume, Eßtische in Gärten gewandelt. Ein Lakaienheer in Silberkleidern und rosenfarbigen Seidenstrümpfen. Ein Schwarm rother, bis an den Oberschenkel in Tricot gezwängter Vagen. Der kostbarste Prunk, der zu erdenken war. Aber nicht, wie in alter Zeit an solchen Festtagen, eine Speisung armer Menschen; nicht eine. Und Alles „öffentlich“. Die Umzüge (britisch, russisch, preußisch; Fliederfarbe, Himbeerfarbe, Mailaubfarbe); die Raschheit des Ordenwechsels; die Zahl der Koffer und neuen Kleider (vierundfünfzig) der jungen Herzogin. Alles Allen, Bettlern, Berichterstattern und Kinematographen, sichtbar; auch der letzte Abschied von einem geliebten Kind. (Nach dem vorletzten stand im Lokalanzeiger: „Nichts ist ergreifender zu sehen, als wenn die Großen der Erde einen Augenblick lang zeigen, daß sie Menschen sind, liebende, warmblütige Menschen.“ Sonst müßten wir sie für Götter, apanagirte, halten. Wird nicht im hintersten Pommern dem steifsten Junker von solchem erbärmlichen Schwatz zum Speien übel?) Und nun: die Vorbereitung zu einem Jubiläumsfest, wie es nicht Friedrich von Preußen nach Mollwitz, Hohensriedberg, Leuthen, nicht Wilhelm dem Ersten nach Düppel, Königgrätz, Sedan gerüstet ward. Dann Denkmalenthüllungen, KielerWoche, Nordlandfahrt, Jagden . . . Wer dem Kaiser vorlügt, des Volkes Herz sei bei diesen ewig währenden Festen, müßte als Hochverräther gerichtet werden. Auch: öffentlich. Das Volk murren in Ungebuld: weil es heute mit der Frucht seiner Arbeit, morgen vielleicht mit seinem Blute die Rechnung des Höflingtruges bezahlen muß.

Die große Liebe.

Die große Liebe der Frau gilt dem König; oder Dem, den sie dafür hält, den sie aus einer überragenden Empfindung als den Größten zu sehen, nicht vermeiden kann. In ihr lebt die Angst, mit dem stärksten Gefühl isolirt und im Engen zu bleiben, die Furcht vor dem Abseits; und die Befriedigung, für das Urtheil des Herzens Resonanz und Bestätigung in der allgemeinen Werthung zu finden. Gepflegt werden kann sie nur in entwickelten gesellschaftlichen Zuständen mit reifem öffentlichen Urtheil; sie gedieh am Reinsten in der aristokratischen Klasse von sehr gegenständlichem Verstand, deren urtheilende Empfindung für den Menschen stärker war als ihr Gefühl, bei der normannischen Oberschicht des vorrevolutionären Frankreich. Aber auch eine demokratische Form der großen Liebe ist denkbar. Egmont ist König im Herzen der Regentin, im Herzen der Jünglinge und Männer, im Herzen des Volkes. „Du dürftest die ganze Welt über Dich richten lassen“, jubelt Klärchen fast erschrocken: sie hat das Glück, Den zu lieben, den Alle lieben, in dem sich Alle erhöht wiederfinden.

Von der starken Liebe, der Leidenschaft, die fast eine Idio-pathie ist, eng, blind, völlig gleichgiltig gegen das Urtheil der Anderen, räuberisch und ausschließend, ist die große Liebe natürlich verschieden wie die Kunst von der Natur; und eben so mit ihr verwandt. Aber diesen Unterschied hat man vergessen. Seit der Decentralisirung der alten Gesellschaft, seit der Trennung von Macht und Geist hat die große Liebe Ziel und Sinn verloren. Das bürgerliche Jahrhundert, das aller Weite ein Ende machte, dem Kosmopolitismus, dem europäischen Geist, dem großen Stil, der Kunst, dem freien Blick auf das Leben, das eine unleibhaftige, unwahre Oeffentlichkeit geschaffen hat, hatte für die große Liebe keinen Raum; es gewöhnte die Frauen daran, sie literarisch zu erleben. Man fand den Helden im Roman, selbst in der Literaturgeschichte; dabei war man keiner Enttäuschung ausgesetzt und keinen Komplikationen; in diesen Träumen war die große Liebe auch erwünscht einfach, was sie im Leben nie gewesen.

Ist man heute scharfsichtiger geworden? In der Wirklichkeit vielleicht. Um so heftiger verlangt man das Unmögliche im Theater. Wenn ein Schauspiel im Titel „Die große Liebe“ verspricht, so erwarten Alle, daß die Größe und die Stärke und die Einfachheit einen Bund schließen, den sie auf Erden niemals geschlossen haben. Man muß zugeben, daß an Heinrich Manns Schauspiel die Wahrheit der Handlung nicht der einzige Fehler war, der

eine so gründliche Ablehnung, wie sie ihm im Lessing-Theater wurde, rechtfertigte. Dem Thema nicht angemessen schien auch das Milieu. Die große Liebe gleicht einer Begegnung auf hoher See, einem odhssischen Abenteuer auf schwankendem Untergrund und mit offenem Horizont. Welches Medium aber bietet die Gegenwart für ein solches Erlebnis? Nur die mondäne Schicht. Warum gilt deren Darstellung heute nicht mehr als eines ernsthaften Autors würdig?

Auf einer gewissen Stufe der geistigen Helligkeit giebt nur noch die Schönheit Muth zum Leben; die Schönheit der Form, der Wahrheit und der Empfindung. Aber diese sehnsüchtig gespannte Wachheit verändert auch alles moralische Urtheil. Schonung bekommt das Gewicht und die Wirkung der Beleidigung, Krankheit wird etwas Beschämendes, Schwäche wird Schande und Tröstung Schimpf; man schlägt durch partielle Anerkennung und beleidigt durch Güte; der Neid bekommt heilsende Kraft, wenn er ehrlich ist; und das Böse wird zur Wohlthat. Es gilt, zu sein, zu können, und Unfähigkeit allein ist Schmach. Zu dieser Welt vereinigen sich das Leben der Leidenschaft, der Kunst und der Macht; und auf ihrem Grund wächst die Stimmung, hart, kalt und üppig, die man mondän nennt. Diese Welt widerspricht nicht der künstlerischen Darstellung; ein Dichter hätte sie erfinden müssen, wenn sie nicht schon wäre. Sie ist der Kriegszustand der Gesellschaft in äußerster Verfeinerung. Sie ist nicht aufrichtig (Das wäre zu viel gesagt), aber sie hält sich an der Grenze irgend möglicher Aufrichtigkeit; sie ist ehrlicher als die Welt der Bravheit, der Arbeit, der Ethik und der Allgemeinheit, weil sie unabhängiger ist, weil sie einen hohen Grad von Freiheit bei ihren Mitgliedern voraussetzt und sich allzu Abhängigen verschließt; weil in ihr Selbsttäuschung lächerlich macht, fast ehrlos; weil sie das Materielle als Kritiker einsetzt und nicht mit Gefühlen bezahlt. In ihr zeigt sich das animalische Genie des Menschen in seiner Vollkommenheit; sie ist eine abstrakte Thierheit, bereichert um alle Möglichkeiten der Civilisation. Sie zeigt, was aus der Menschheit wird, wenn der Satz, daß der große Geist das Höchste sei, nicht mehr bewiesen werden kann, wenn man kein Blut mehr dafür opfern will (denn einen anderen Beweis wird es kaum geben). Den Charakter der Thierheit offenbart sie auch in der Sucht nach Gegenwartigkeit: man will so handeln, so sein, so scheinen, wie es nur gerade in diesem Augenblick der menschlichen Geschichte möglich ist; erst dann glaubt man seine Gegenwart, hat sich in der Gegenwartigkeit genug gethan; fast genug: weil die vollkom-

mene psychische Frische der Thierheit, die Unschuld gegenüber der Zeit, die der Nerv der Mode ist, sich nie ganz erreichen läßt. Diese Welt ist durchaus nicht mit der „Gesellschaft“ identisch, die ganz anders geschichtet ist und sich um die Erben historischer Leistungen kristallisiert. Der Landeskönig, und was sich um ihn sammelt, die offizielle Welt, gehört trotz allen Ausnahmen zum Volk und ist im Wesen keinesfalls mondän. Hier herrscht die Kontinuität, der Kompromiß und die ganze zufällige Schwere irdischer Abhängigkeiten. (In Republiken ist die Scheidung weniger scharf; auch der dritte Napoleon scheint daran zu Grunde gegangen zu sein, daß er Beides nicht auseinander hielt.) Falsch wäre daher, die mondäne Sphäre für eine Randerscheinung der Gesellschaft zu halten; sie hat ihre Gesetze, ihre Ahnen, ist viel älter als alle historischen Gesellschaften. Ihre psychischen Neigungen haben unendlich tiefe Wurzeln, sie ist Allen verständlich, international und beherrscht die Phantasie der Völker, viel mehr als man wissen will; verkörpert sie doch, was sich an den alten menschlichen Thierträumen vom Paradies und von einem zeitlosen, unbeschwerten, musikalischen Jenseits verwirklichen läßt.

Es wäre verwunderlich, wenn den Künstler diese Welt nicht anzöge. Hier ist Wahrheit, Schein, Freiheit und Intensität, ein Abglanz der von Nektar und Ambrosia lebenden Tafelrunde, um deren Unbedingtheit Goethe und Flaubert die alten Dichter beneideten, und ein Rest der alten highway-men und Abenteurer der vorstaatlichen Zeit. Wenn dieses Milieu ein Nothelfer für den Künstler ist, so giebt es doch keinen anderen. Oder soll er die bürgerliche Welt der Kompetenzen darstellen, der Vorgesetzten und Untergebenen, der durch Abhängigkeit verwischten Physiognomien? Wo ist das bürgerliche Drama, von dem immer gesprochen wird? Ibsens Drama war antibürgerlich, zuerst grundfänglich, dann hoffnungslos. Das Elend, das reine, unbedingte Elend hat freilich künstlerische Qualität; aber es ist auch unbürgerlich. Kunst und Bürgerthum geben eine Dissonanz, die sich als Karikatur offenbart, nie als gültige Kunst.

Natürlich ist es nur der mythische Gehalt des Mondänen, den Heinrich Mann in der Heldin seines Schauspiels verkörpert wissen will, nicht die üblen Beimischungen und Halbheiten, die man auch darunter begreift. In seiner Liane lebt der Nerv dieser Welt, die illusionlose Leidenschaft, die freie, treulose Gegenwärtigkeit, die absolute fairness; und der Tropfen Spleiß im Hirn, der ehrlich macht. Aber da sie viel zu bewußt ist, um nicht in ihrer Art des Daseins ein Abseits von der großen Entwicklung

zu fürchten, so kann sie sich in ihrer Liebe vergreifen und in einem großen Musiker und in dem Werk seines Menschen einenden Verlangens zugleich die Bestätigung und die Vertiefung ihrer Art zu finden meinen. Zwischen der Freiheit der mondänen und der Freiheit der Rousseau-Welt schlägt die große Liebe wohl Brücken; doch so gebrechlich, daß sie kein Unwetter überstehen.

Das Thema ist also durchaus der Stimmung der großen Kunst gemäß, scheint aber der Dramatik zu widerstreben, die mit der entschiedenen Schönheit eines engen Flußbettes in eine klare Mündung verläuft. Wenn Mann statt einer geschlossenen Fabel eine mit musikalischer Weisheit angeordnete Situationsfolge giebt, so zwingt ihn nicht nur das Thema, sondern wohl auch sein eigener Kunstwille. Die Kunst opponirt in ihm der Dramatik; und die Elemente einer reinen Theaterkunst werden in seinem Schauspiel sichtbar. In der alten Dramatik werden die rhetorischen Geseze auf die Handlung angewendet; die alte Folge von Auseinandersetzung, Widerspruch, Widerlegung und erhebendem Abschluß, also etwas der Kunst, wie der Natur, durchaus Widersprechendes, wird da ins Sichtbare übertragen. Gegen diese Unterwerfung unter kunstwidrige Geseze hat das Gewissen der Künstler stets rebellirt. Zuerst im Abschluß; Kleist schrieb ein Freiheitsdrama und endete es mit einer zweifelnden Wendung, die Alles in Frage stellt, statt mit einer Aufforderung. Ein Musiker findet (denn auch die Musik war an die rhetorische Anlage gefesselt), daß man die Sätze der Neunten Sinfonie nur einzeln spielen sollte, denn der Zusammenhang des Ganzen habe die Logik einer Abhandlung und mit Kunst nichts zu thun. Allenfalls könne man mit dem fünften Satz anfangen und mit dem ersten aufhören; dann verlieren sie als Musik noch gar nichts; man könne ja auch ein Triptychon von links nach rechts oder von rechts nach links ansetzen, wie es gefällt. So schwebt auch dem Dichter eine reine Theaterkunst vor, die in jedem Augenblick dramatisch ist: eine Handlung, in der die Schönheit der Witterung herrscht und der Witterungumschlag; keine große Wellenlinie von angeblich unentrinnbarer dramatischer Nothwendigkeit, mit Pathologie und Unfällen, sondern ein ewig bewegtes Spiel des Seelenmeeres, auf dem die menschlichen Schicksale schaukeln. Das Undulatorische an Goethes Dialog, das seinen Zeitgenossen verhaßt war, empfinden wir heute als Wahrheit. Bei ihm wirkte die Freude am Umschlag manchmal schon bis in den einzelnen Satz: „Ich weiß nicht, wie mein Vater ab danken konnte, aber ich will es auch.“ Widersprechen dürfen einander zwei Sätze, meinte er, wenn nur jeder

stark ist. Lady Macbeth darf in einem Akt bei ihren Kindern schwören und im nächsten darf ihre Kinderlosigkeit beklagt werden. Das Weltbild des Künstlers, dessen Stärke ist, daß er alle Farben in sich hat und absolut hell ist, entsteht durch den stets lebendigen Kontrast, den die natürliche Leuchtkraft der Gefühle hervorruft. Dabei löst sich nicht die Dramatik auf, sondern ihre Konflikte sind in jedem Augenblick vorhanden. Die absolute Theaterkunst geht so über die einfache Dramatik hinaus, wie die höhere Analysis über die Elementar-Geometrie; oder wie der Kunstroman über die Erzählung. Und wie man die analytische Geometrie nicht mit demselben Verstand begreifen kann wie ihre Elemente, sondern eine stärkere, freiere Haltung nöthig ist, um sie zu erfassen, so fordert auch die Theaterkunst eine stärkere Selbstbehauptung. Dem Schwabenden der Handlung, dem Schwankenden der Charaktere gesellt sich eine fahle Stimmung des Ethisch-Anständigen. Diese drei Elemente sind dem neuen Theaterdichter willkommen, doch nun hat er einen Feind, in der Kälte des Wortes. Die dramatische Fabel gab dem Dialog eine substantielle Wärme und Bestimmtheit, die ersetzt werden mußte durch die lyrische Bestimmtheit. Die aber widerstrebt der Musik des Theaters.

Der Haß gegen das Brutal-Dialektische des Wortes, gegen das Uebertreibende, selbst Karikaturistische des Wortes scheint auch Heinrich Mann befallen zu haben. Seit Faust „das Wort so hoch unmöglich schätzen konnte“, hat die Wortmüdigkeit beträchtlich zugenommen. Nicht nur die That, auch Leib, Tanz, Ton und Bild und selbst die Zahl hat man höhnisch über die ohnmächtige Sprache erhöht. Und es ist verständlich, daß ein Dichter, der kräftig die Sinnlichkeit der Sprache befördert, ihre Schmiegsamkeit, ihren Reigen und ihren Schritt geliebt hat, dem sie so zu befehltem Körper wurde, heftig enttäuscht ist, daß er ihres Scheines nicht gewiß werden kann und an ihre Offenbarungskraft nicht mehr glaubt, nachdem er nie ein anderes Echo als das Mißverständnis erfahren. Wie oft hat Mann vergeistigte Bewegungen durch das Wort beschworen und war darauf angewiesen, ob der Hörer sie vollziehen wollte; auf dem Theater brauchte er nur einen Text zu liefern, der Anlaß gab, alle diese erschauten Bewegungen leibhaftig zu äußern, sie mit schärfster Genauigkeit und Abgewogenheit den Sinnen des Zuschauers zu übertragen. Und welches Glück, eine Spielerin zu finden, in deren Natur die ganze Buntheit, die in den Schächten seiner Phantasie verborgen war, zu Tage lag; in der die musikalische Sprechstimme tönte, die aus den Sähen seiner Romane nur dem empfänglichen, willigen Leser entgegen klingen

konnte, aus deren Leib die Geberden wie Farbenblitze schossen, um Qualen und Entschlüsse dicht zu verkörpern, denen das Wort mühsam nachging.

Dieser Vorgang ist bedeutend: die Dichter zweifeln am Scheinleben des Wortes und zu gleicher Zeit erhebt sich die Schauspielkunst, freilich erzogen durch Literatur, zu neuem Selbstbewußtsein. Man hört die Forderung, daß die Bühne dem Schauspieler gehöre, daß dieser Anspruch endlich verwirklicht werden müsse; dem Worte solle die dienende Rolle zugewiesen werden; es sei unmöglich, einen Dialog, den ein geistiger Kopf in seinen stärksten Stunden erfunden, in den er da seine ganze Welterfahrung auf die kunstreichste Art zusammengesügt habe, zu sprechen und noch Kraft übrig zu behalten für ein fortreibendes, zwingendes Spiel; alle guten Texte seien überladen mit Detail und nehmen ihre Muster aus einer Zeit, wo das Theater die einzige öffentliche Stätte der Mittheilung war. Wie viele Nuancen müsse man fallen lassen; warum solle der Text nicht voraus darauf verzichten und sich genau den Kräften und Bedürfnissen des Spielers anpassen? Und die Dichter sind bereit, dem Schauspieler zu dienen, und machen nur eine Bedingung: daß es nicht darauf hinausläuft, ihm nach alter Pragis „die Rolle auf den Leib zu schreiben“, sondern daß er die Möglichkeit bietet, sie ihm auf die Seele zu schreiben; und der höchste Wunsch wäre vielleicht, daß es Etwas gäbe, das man die Seele eines Ensemble nennen könnte.

Manns „Große Liebe“ ist augenscheinlich ein Versuch dieser Art, aus langen Konferenzen mit der Schauspielkunst entstanden. Der Dichter der „Großen Liebe“ hatte all sein Vertrauen auf die Schauspieler gestellt. Der Text war nur der farblose Grund, auf den sie die Charaktere auftragen sollten. Die Deutung der Rollen, ihre Hintergründe, ihre symbolische Resonanz, die Anweisung für ihre Auffassung: Das steht in seinen Romanen; sie mußten mitgespielt werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß in der Aufführung des Lessing-Theaters alle Gefahren dieses Versuches sichtbar wurden. Wer aber an die Mission der Kunst glaubt, von ihr einen leichteren Gang des menschlichen Geistes und einen geräumigeren Aufbau seiner Seele erhofft, Der muß trotzdem jeden Versuch, die alte Dramatik durch eine wirkliche Theaterkunst zu ersetzen, begrüßen. Heinrich Mann hat seine hier vermutheten Prinzipien vielleicht zu unbedingt und unbekümmert angewandt. Man braucht deshalb nicht zu bezweifeln, daß er auf dem richtigen Weg ist.

Charlottenburg.

Lucia Dora Frost.



Dreißig Jahre deutscher Dichtung.

Nur als Kette ist uns der Zeitbegriff begreiflich. Eine Gegenwart verstehen, heißt: eine Entwicklung verstehen; vielleicht auch: aus der Vergangenheit Schlüsse auf die Zukunft ziehen. In der Regel taugt zum Beurtheiler der Gegenwart nur, wer selbst ein Stück ihrer Vergangenheit erlebt hat. Phantasie, Studium und kritischer Verstand sind Surrogate der Erfahrung; nur da, wo diese Helfer die Erfahrung nicht ersetzen, sondern ergänzen, giebt's einen vollen Werth.

Wer die geistige Zeit, die in den letzten dreißig Jahren geworden und zum Theil schon wieder gestorben ist, wer den Uebergangszustand unserer Gegenwart aus den Uebergängen, die hinter uns liegen, kennen lernen will, Der lese das Buch von Albert Soergel: „Dichtung und Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte.“ Wer selbst ein Schrittmacher oder Mitläufer dieser Jahrzehnte gewesen, findet in dem Werk eine sehr förderjame Ergänzung seiner Erfahrung durch die Phantasie, das Studium und den kritischen Verstand eines Begabten. Von vielen Seiten des Buches geht ein Hauch aus, so frisch und stark, als käme er unmittelbar von der Pflug-erde, während doch lange Jahre seit Saat und Ernte verfloßen sind und manche frühe Frucht jetzt kaum mehr in der Konservendbüchse der Leihbibliothek zu finden ist.

Albert Soergel wurde erst 1880 geboren; hat demnach als Zeitgenosse nicht durchlebt, was er nacherlebte. Bei der Art seines Werkes ist Das merkwürdig. Doch er besitzt die Fähigkeit, sich Vergangenheiten so gegenwärtig zu machen, wie es sonst nur eine treue Erinnerung vermag; und er ist von keiner persönlichen Vergangenheit befangen. Daß uns, fast Allen, zu den Erscheinungen des Tages die für eine ungetrübte Erkenntniß nothwendige Distanz fehlt, merken wir, wenn das Heute zum Gestern oder Chegestern geworden ist. Doch eben so richtig ist, daß die Literaturhistoriker zu den Dingen, die einmal flüssige Wä- lung gewesen sind, manchmal zu weite Distanz haben und in ihrer „Abgeklärtheit“ zu den Dunkelheiten, die einst neues Licht im Schoß trugen, eben so wenig zurückfinden wie mancher Graukopf zu den Gefühlen seiner Jugend.

In mehreren wesentlichen Punkten unterscheidet sich Soergels „Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte“ von der älteren Literaturgeschichte. Zuerst und hauptsächlich darin, daß der Verfasser nicht einem ästhetischen Dogma, nicht einem System die Neigung opfert, allen freien, einander etwa gegensätzlichen Dichterpersönlichkeiten und Richtungen empfänglich nachzufolgen. Er klassifizirt nicht mit Gut oder Schlecht, je nachdem die einzelne Erscheinung zu seinem „rothen Faden“ paßt, und skeletirt dennoch sauber die Periode, die er mit

allen ihren üppigen Wucherungen darstellt. Er wird den Individualitäten der Geister gerecht und weist doch deutlich auf die Zusammenhänge, auf das Siegen und Unterliegen der Ideen.

Ferner: die rein-ästhetische, rein-literarische Literaturgeschichte kam in einer Zeit zu Ehren, in der die Dichtung vielfach sich in ein Wolfenludelsheim oder in die schlimmen Verlogenheiten des Romoebiantischen und Romanhaften verirrt hatte. Wo immer aber Dichtung der Ausdruck eines „Zeitgeistes“ ist, kann sie von ihrem Schilderer nicht anders dargestellt werden als im Zusammenhang mit der Gesamtheit der menschlichen Kultur ihrer Zeit, im Zusammenhang also mit den die Zeit beherrschenden sozialen, wirtschaftlichen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Ideen. Wer die heißen Schlachten, die vor dreißig Jahren begannen, nur unter dem Gesichtswinkel des schöngeistigen Geschmacks beurtheilte, wäre dem Geist der Zeit so fremd wie der Bedeutung ihrer Dichtungen.

Noch heute werden Literaturbücher geschrieben, deren Senkloth nur durch die leichte Schicht der Poetik dringt. Das Buch Soergels entstand jedoch aus der selben Tiefe, aus der sich vor dreißig und mehr Jahren der erste stürmische Auftrieb der Unzufriedenheit eines neuen Geschlechtes erhob. Wir erleben den literarisch-politischen Sozialismus wieder und begleiten seine Entwicklung durch die Temperamente der Dichter; seine Entwicklung zum Edelanarchismus, zur Sozialaristokratie, zum Individualitätsglauben. Aus dem Naturalismus (dem Nothstandsroman und dem Elendsdrama) entwickelte sich eine minder einseitige gesellschaftliche Dichtung und eine neue Romantik; aber die Kerntugend des Naturalismus, von Vorurtheil freie Aufrichtigkeit, ging nicht verloren. Daß Soergel diese Wandlungen und Entfaltungen nicht als zufällige Erscheinungen, vielmehr in all ihrer Folgenothwendigkeit abspiegelt und zugleich die vielen Nebenkkräfte nicht vergißt und den Zusammenhang der Literatur mit den übrigen Aeußerungen der Zeitkultur nicht übersieht: Das macht sein Dichterbuch zu einem Stück Zeitgeschichte.

Und wie behandelst er den Stoff? Nicht mit Lehrfäßen. Sondern: indem er die Dichter und ihre Werke sprechen läßt und sie mit kleinen, aber bedeutsamen Hinweisen einander nahbringt und ihre Gemeinschaften und Gegnerschaften aufweist.

Vorbildlich erscheint mir das Buch auch darin, daß es nur einen kleinen, doch inhaltreichen Zeitabschnitt erledigt. So vielfach auch der große Geist der Wissenschaft durch das Spezialistenthum Schaden leidet (dort nämlich, wo der Blick für das Ganze erblindete): zu verkennen ist nicht, daß nur stoffliche Bescheidung dem einzelnen Kritiker die Möglichkeit gewährt, sich in einen geistigen Zeitkreis völlig einzulernen und mit eigenem Erleben den vollen Gewinn aus den fremden Schöpfungen zu heben. Die deutsche Universal-Literaturgeschichte, die vom Bischof Alfilar bis zu Herbert Eulenberg reicht, muß auf solchen persönlichen Gewinn verzichten. Denn aller menschlichen Kraft ist eine

Grenze gesetzt. Wir sehen denn auch, daß sich manche wissenschaftliche Literaturhistoriker mehr um ihre Axiome und Theorien als um die widerspruchsvollen dichterischen Erscheinungen bemühen oder daß sie sich, wo das Streben nach tabellarischer Vollständigkeit herrscht, vielfach mit den Beiträgen und Urtheilen ihrer Vorarbeiter behelfen.

Zumal für die kritische Darstellung der neusten Literatur ist oberflächliche Vielwisserei, die sich aus fremden Quellen nährt, nur vom Uebel. Hier versagen die festen Stützen der Ueberlieferung. Hier tritt an den Historiker, der fremden Urtheilen folgen möchte, deren eine verwirrende Fülle heran. Will er nur seinem eigenen Kopf und Herzen vertrauen, so ist er durch die Masse der jüngeren Produktion zu einer Theilung des Arbeitsgebietes gezwungen.

„Seinem Titel getreu“, sagt der Verfasser im Vorwort, „möchte dies Buch eine Uebersicht geben über die deutsche Dichtung der Gegenwart, von ihren Anfängen um die Wende der achtziger Jahre an bis zur jüngsten Entwicklung, möchte die Kräfte am Werk zeigen, die die deutsche Dichtung in dieser Zeit wechselnd bestimmten. Aber ich möchte auch wieder nicht einem herausgefühlten oder »gebeutelten« Entwicklungsschema die Dichterpersönlichkeit opfern, deren Bestes nicht das mit anderen Gemeinsame, sondern das sie von anderen Unterscheidende ist. Ich charakterisire deshalb selten einen Dichter durch nur ein Werk, das gerade in der gezogenen Entwicklungslinie liegt, sondern durch möglichst alle seine Werke, auch wenn sie sich der Einordnung widersetzen, ja, freue mich gerade auch an solchen irrationalen Werken.“ Die thematische Eintheilung des Buches ist klar und übersichtlich. Es hat drei Abschnitte. Im ersten wird die Vorgeschichte des deutschen Naturalismus erzählt und von seinen Vertretern berichtet. Mehrere Kapitel sind den frühesten Organisationen der jungen Dichterschaaen gewidmet und beschäftigen sich, immer die persönlichen Erscheinungen lebensvoll gestaltend, mit München, wo Conrad „Die Gesellschaft“ schuf, und mit Berlin, wo im Jahr 1882 die Brüder Hart ihre ersten „Kritischen Waffengänge“ schlugen und 1890 Harden, Brahm, Schlenker, Leo Berg die geistige Führerschaft übernahmen. Diese Zeit der Verkündung schließt ab mit der Gründung der Freien Bühne in Berlin und der Aufführung von Hauptmanns Drama: „Vor Sonnenaufgang“. Nun folgt das Kapitel: „Naturalismus und Sozialismus und ihre Zeit“; eine lange Reihe von Dichtermonographien.

Der zweite Theil des Buches ist in das Zeichen Niehsches gestellt. Aus dem Wirrsal neuer Forderungen erhebt sich klar und klarer das Persönlichkeitsdogma gegen den intellektuellen Sozialismus. Ein Schlagwort für diese Zeit, wie es der Naturalismus für die vorhergegangene war, läßt sich nicht prägen. Symbolismus, Neu-Romantik: diese Worte decken nur einen Theil der Bestrebungen, die ja ein gemeinsames Ziel auch nur insofern haben, als die Dichter zwar die Gegenwart in ihren Höhen und Tiefen erkennen wollen, Das aber nicht mehr mit Hilfe eines einheitlichen Programms vermögen; ihre Lösung

ist vielmehr Jolas Wort: „Ein Stück Natur, gesehen durch ein Temperament“; wobei die Natur nicht mehr im Sinn des Naturalismus auf das Stoffliche, Körperliche und wissenschaftlich Beglaubigte beschränkt wird. Das letzte Hauptstück des Buches behandelt unter dem Merkwort „Gegenwart“ das Jahrzehnt von 1900 bis 1910.

Soergel zeigt seine schönste Kraft nicht in theoretischen Gruppierungen und Beweisführungen, sondern im künstlerischen Portrait. Mehrere hundert deutsche Erzähler, Lyriker und Dramatiker macht er mit ihren Werken dem Leser vertraut. Die eigene Ueberzeugung stellt der Verfasser nicht zurück, doch bemüht er sich vor Allem, dem Willen des Dichters gerecht zu werden.

Freilich fordert ein persönliches Urtheil auch Widerspruch heraus. Ich will hier nicht im Einzelnen Meinung gegen Meinung setzen, da doch alle Kunst wie alle Religion am Ende Gefühlssache ist. Nur einige Irrthümer und Unterlassungen möchte ich feststellen. Falsch ist, Peter Kosegger als einen Vorgänger der modernen wiener Dichtung zu nennen. Der Steirer steht im natürlichen und bewußten Gegensatz zur Gruppe Bahr, Schnitzler, Hofmannsthäl, in einem Gegensatz, den die Schlagwörter „Großstadt“ und „Provinz“ nur zum Theile bedecken, der sich besser vielleicht als überreife, nervenfine Kultur und als junges Bauernblut festhalten läßt. Der Bedeutung Koseggers als des Repräsentanten eines eigenen Stammes und einer eigenen Naturwelt ist Soergel nicht nah gekommen. Hier sei auch vermerkt, daß er den eigenartigsten der österreichischen Dialektdichter, Franz Stelzhamer, fast ganz übersehen hat. Stelzhamers Leben und Wirken liegt zwar vor den achtziger Jahren, durfte aber bei Besprechung der österreichischen Früh-Realisten eben so wenig übersehen werden wie das Rärnbergers.

Ungenauere Informationen enthält die Einleitung zu dem Kapitel „Das Junge Wien“, so weit sie sich auf den Durchbruch Jbsens in der österreichischen Hauptstadt bezieht. Soergels Darstellung des 1891 in Wien herrschenden literarischen Zustandes entspricht nicht den Thatfachen. Ich kann aus persönlicher Erfahrung versichern, daß die Zahl der Jbsen-Anhänger damals in der deutschen Theaterstadt der Franzosen verschwindend klein war und der persönlich anwesende Jbsen zwar auf einem Bankett junger Musensohne gefeiert, von dieser seltsamen Huldigung jedoch nur recht mäßig „beglückt“ worden ist. Unstatthaft scheint mir auch die flüchtige Erlebigung Eduard Studens, des Dichters dramatischer Romanzen, der in die Symphonie der Gegenwart einen eigenen (mythischen) Ton mischte. Ferner wundert mich, daß der umsichtige Spektator zwei literarische Erscheinungen völlig übersehen hat, die von Belang sind. Zunächst die Roman- und Novellenschreiberin Mite Kremnitz, deren Erstlinge im Beginn der achtziger Jahre von der Kritik als realistische Erfüllungen bezeichnet wurden. Im Ausland lebend, abseits von Schule und Klüngel, offenbarte diese Dichterin als eine der Ersten die Instinkte des Zeitgeistes und auch in ihren jüngsten Werken (den Romanen „Die Getäuschten“ und

„Ist Das das Leben?“) ist sie die moderne Psychologin. Die zweite Unterlassungsjünde trifft den deutsch-finischen Dichter Adolf Vaul, auf den Soergels Rechtfertigung der Absenzen („Ein Typus mußte öfters für Verwandtes stehen“) nicht anzuwenden ist. Denn in der großen Familie unserer Dichter hat er schwerlich einen Bruder oder Vetter.

Doch der Lücken wegen sei nicht die Schätzung des Ganzen gemindert. Soergels Buch ist eine starke Leistung des Fleißes, des Gewissens, der Liebe und des Talentes. Um die Dichter und ihre Werke thut sich mit Licht und Schatten, mit Jubel und Elend, mit drohendem Groll und gläubiger Sehnsucht ihre Mitwelt auf. Dürfen wir diese Zeitgenossenschaft der Dichter ohne Weiteres die Gegenwart nennen? Von einem Jahrhundert, das lange nicht so raschlebig war wie unseres, sagt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“, es reiße den Willigen und den Unwilligen mit sich fort und bestimme und bide ihn so, „daß man wohl sagen kann, ein Jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigens Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz Anderer geworden sein.“ Soergels „Dichtung und Dichter“ beschreibt dreißig lange Jahre, die ihre geistigen Kinder „fortgerissen, bestimmt und gebildet“ haben.

Wilmersdorf.

Hermann Kienzl.



Das Recht auf den Tod.

Manche Dinge sind längst mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet worden: Wohnungen, Eisenbahnen, Ozeandampfer und Anderes. Nur der Tod hat nichts davon abbekommen, vielleicht, weil der Interessentenkreis ziemlich klein ist und noch Keiner aus ihm seine Stimme erhoben hat. Im Grunde aber handelt es sich wohl bei dem Problem, das ich zur Erörterung stellen möchte, um eine wirkliche Frage der Humanität; dies Wort nicht in dem Sinn verstanden, von dem Goethe abwehrend sagte: „So wird ja Einer des Anderen Krankenwärter“. Sondern im Sinn der Verminderung unnützen Menschenleides und der Steigerung der Lebensfreude in allen Lebensfähigen.

Darf unheilbar Kranken, die selbst aus dem Leben zu scheiden wünschen, nicht fortgeholfen werden? Natürlich nur, wenn der Wunsch aus freiem Willen des Kranken kommt und ein beamteter Arzt den Fall geprüft, ein beamteter Jurist festgestellt hat, ob die Beschleunigung des Todes nicht etwa berechnigte Interessen Ueberlebender be-

einträchtige. Denn die Erde ist das Gefilde der Lebendigen; um deren willen könnte man vielleicht auch vom Kranken ein längeres Ertragen seiner Leiden verlangen.

Bisher hat die Kulturmenscheit gethan, als wäre sie ein Verein zur Erhaltung aller natürlichen Todesarten und als wären diese Arten Meisterwerke der Schöpfung, deren Bewahrung Pflicht ist. Wie man in Amerika und in anderen Ländern Reservate eingerichtet hat, in denen man die natürliche Beschaffenheit des Landes, der Fauna und Flora als Beispiel zu konserviren strebt. Aber selbst religiöse Gemüther werden nicht behaupten, daß der Weltenlenker die Zahl der Jahre, Monate oder Wochen für jeden leidenden Menschen vorausgewollt und bestimmt hat. Nach der Bibel soll die Frau mit Schmerzen Kinder gebären: und trotzdem ist man bemüht, mit Narke und „Luguszange“ in den Augenblicken des höchsten Schmerzes den Gebärrakt zu erleichtern. Muß das Sterben durchaus schmerzhafter sein als das Gebären? Bis vor kurzer Zeit stürzten sich die Aerzte mit der Kampherpille auf jeden Sterbenden, um ihn noch einmal aus der Agonie wach zu rütteln. Wozu? Das wußte kein Mensch. Um den Aerzten das Machtgefühl zu geben, daß sie ein Mittel besitzen, mit dem sie Sterbende in ein kurzes Bewußtsein zurückrufen können? Oder trieb das Berufsgelühl den Arzt, gegen Krankheit und Tod in jedem Fall zu kämpfen? Diese Zeit ist wohl vorüber; noch aber sind wir nicht so weit, daß der Arzt dem Kranken und Sterbenden in den erwünschten Tod helfen darf. Um den Kulturmenschen ist da am Schlimmsten bestellt. Bei den Naturmenschen wird, wie bei den Thieren, jedes unheilbar kranke Geschöpf schnell beseitigt oder es verreckt; und jeder Thierhalter ist so mittheilig, im Nothfall seinem Thier eine wohlgezielte Kugel zu gönnen. Der Kulturmensch wird, auch wenn er gar kein Subjekt mehr sein kann, sondern nur noch ein Objekt für Aerzte und Pflegepersonal, so lange wie möglich auf der Erde festgehalten.

Nun könnte man einwenden, sich selbst fortzuhelfen, sei Privatsache. Aber es giebt Situationen, aus denen selbst das eifrigste Nachdenken nicht den Weg in den Tod weist.

In den hippokratischen Schriften ward uns der Eid überliefert, in dem die Aerzte geloben mußten, niemals einem Kranken ein tödtliches Gift zu geben. Der Grund dieses Gebotes wird nicht angegeben. Wir kennen aber aus der antiken Geschichte manche Fälle, in denen sich ein Mensch (zwar nicht wegen einer Krankheit, aber wegen irgendwelcher Lebenswirren) mit Gift hinweghalf. Und heute besitzen wir viel mehr sicher wirkende Giftstoffe. Die sollte man den Bedürftigen nicht verjagen. Dann könnten sie in einer relativ günstigen Stunde leicht und heiter Abschied nehmen und, wie Sokrates, sprechen: „Wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig.“ Dr. Ludwig Kraft.



Fünfprozentige.

Die Obligationen amerikanischer Eisenbahnen hatten dem deutschen Kapitalisten bisher keinen Kummer bereitet. Festverzinsliche Werthe gerathen nicht so leicht in den Bereich der Sorge. Nun aber ist's geschehen. Die Bonds der Saint Louis and San Francisco-Bahn haben den Anstoß gegeben. Die fünfprozentige Gruppe (in Berlin werden 4- und 5prozentige Serien notirt) hat 15 Prozent vom Einführungskurs verloren. Die Bonds wurden im Januar 1911 zu 88½ Prozent angeboten und in Deutschland ziemlich viel gekauft, obwohl aus dem niedrigen Subskriptionpreis zu ersehen war, daß es sich um eine nicht normale Anlage handle. Aber man war 1911 noch nicht durch Fünfprozentige so verwöhnt wie heute und griff deshalb gern zu. Die Emission hat eine gewisse historische Bedeutung: sie brachte das „letzte Auftreten“ amerikanischer Papiere vor dem berliner Wuthgeschrei über die Chicago-Milwaukee-Bahn, deren Aktien der Handelsminister die Einführung in Berlin verweigerte. Schon die Andeutung, die Shares seien am Ende nicht schlechter als die kurz zuvor zugelassenen Bonds, wurde als Begünstigung des Emissionshauses, der Berliner Handelsgesellschaft, gedeutet; und als dann die Dividende der Chicago-Bahn zurückging, schrie man: „Das haben wir schon damals gewußt.“ An den fünfprozentigen Schuldverschreibungen der Saint-Louis-and-San-Francisco-Bahn sind auf je 1000 Dollars 150 verloren worden; aber nirgends spürten wir Etwas von dem sittlichen Pathos, das gegen Chicago-Milwaukee tobte. Immer wieder ist dieser Anblick lieblich: wie die moralische Empörung sich da einstellt, wo sie in ein Krämchen paßt, und mit ihrer letzten Spur verschwindet, wenn sie den Kram stören könnte. Freilich darf bei der Rückschau nicht vergessen werden, daß die Saint-Louis-Bonds von der Deutschen Bank eingeführt worden waren, deren Leiter dem Instrument öffentlicher Meinung mit besonderer Geschäftlichkeit holden Ton zu entlocken wissen.

Die Bondsbaiffe kam aus New York. Das Publikum fürchtet, der Schuldverschreibungsdienst könne schwierig werden, weil die Gesellschaft zur Verbesserung ihres Bahnkörpers und des rollenden Materials Geld braucht, für das noch keine Quelle gefunden ist. Die Obligationen sind durch den Besitz der Bahn gesichert. Dessen Güte aber hängt von der technischen Leistungsfähigkeit des Betriebes ab. Ist es nicht möglich, neue Wagen und Lokomotiven anzuschaffen, so leidet natürlich der Werth der Anlage; und die Louis-Francisco-Bahn hat für die Erneuerung ihres Besitzes weniger aufgewendet als andere Gesellschaften. Sie ist obendrein mit einer großen Bondschuld belastet (300 Millionen Dollars, bei nur 41 Millionen Aktienkapital); die Bedenken sind also nicht grundlos. Die Schwäche der amerikanischen Bonds ist übrigens eine allgemeine Erscheinung; Eisenbahnen und industrielle Gesellschaften können sich nur noch unter erschwerenden Umständen neues Geld verschaffen. Die Baltimore and Ohio-Bahn hat Schuldverschreibungen,

die in Aktien umgewandelt werden können, zu $4\frac{1}{2}$ Prozent ausgegeben. Zwei Drittel des Gesamtbetrages blieben dem Finanzkonsortium. Die New York Central hat es mit Bonds überhaupt nicht versucht, sondern sich auf ein Jahr 30 Millionen Dollars in New York, London und Paris gepumpt und zahlt dafür 6 Prozent Zinsen. Das Publikum ist mit Eisenbahn- und Industriepapieren übersättigt. Selbst eine so sichere Chance, wie sie eine $4\frac{1}{2}$ prozentige Anleihe der Stadt New York bietet, übte keinen starken Reiz. Die reichste Kommune der Vereinigten Staaten mußte sich zur Wahl des $4\frac{1}{2}$ prozentigen Rententypus entschließen und der Kurs, der ihr geboten wurde, war niedriger als der Preis, den sie vor einem Jahr für Stücke mit $4\frac{1}{4}$ Prozent Zinsen erlangt hatte. Die Bankiers hoffen auf das europäische Publikum. Wird es nach dem Schluß des Balkankapitels noch die Kraft haben, amerikanischen Effekten zurückzukaufen? Verkauft hat es sie, um die Barnoth zu stillen. Bis zum Ablauf des Jahres sind noch 330 Millionen Dollars amerikanischer Bonds und Notes, zur Rückzahlung oder Prolongation, fällig. Wer kann da an neue Emissionen denken? Und die Bahnen brauchen doch neues Geld. Ihre Ausgaben steigen; das Material ist theurer und die Lohnansprüche werden höher. Das Betriebspersonal ist noch schwerer zu befriedigen als die Aktionäre. Sieht man ihm nicht, was es verlangt, so kommt Strike. Die Interstate Commerce Commission hat mit ihrer Ablehnung aller Tarifierhöhungen die finanzielle Lage der Eisenbahnen nicht gefördert und muß sich entschließen, die geforderte Aufbesserung des Gütertariifs zu bewilligen. Die Nettoeinnahmen der amerikanischen Bahnen sind seit 1910 von 829 auf 746 Millionen Dollars zurückgegangen. Das Mißverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben ist also sichtbar. Die Eisenbahnleiter hoffen, ihre Lage werde sich bessern, wenn der Einfluß der Einzelstaaten auf die Tarifangelegenheiten beseitigt sei. Beim Obersten Gerichtshof in Washington schwebt ein Prozeß, dessen Entscheidung das Verhältnis der Bahnen zur Bundesaufsicht regeln soll. Gelingt es, die Tarifhoheit als ein Reservat des Bundes auszulegen, so wird die Behandlung der Eisenbahnen vielleicht etwas gelinder. Der Kongreß hat eine Untersuchung angeordnet, die den wirklichen Werth der amerikanischen Bahnen schätzen lehren soll. Ob diese ungeheure Arbeit je beendet werden wird, ist fraglich; es handelt sich um einen Riesenbeiß im Werth von 15 bis 16 Milliarden Dollars, dessen Organismus bis in den tiefsten Nervenstrang durchleuchtet werden müßte. Man will endlich einmal feststellen, wie viele Prozent Wasser der Eisenbahnkörper enthält. Was sich in die Akten einfangen läßt, wird vielleicht als dokumentarischer Nachweis für die Chancen und Risiken einer Umwandlung der Privat- in Bundesbahnen dienen.

Leichter als den Bonds der amerikanischen Bahnen wird anderen hoch verzinsten Papieren die Gunst des Publikums gewährt. Die Herkunft aus der Ferne ist kein Hinderniß. Die neuen fünfprozentigen Chinesen hatten einen für deutsche Verhältnisse beschämenden Erfolg.

Die 122 Millionen Mark, die in Deutschland zur Zeichnung aufgelegt wurden, sind allein durch Sperrstücke gedeckt worden. Man bedenke: die beiden großen Emissionsiege dieses Jahres von einem brasilianischen und einem chinesischen Dufjider erstritten! Seltsame Zeiten. Die Chinesen geben, bei niedrigem Bezugspreis, mehr als 5½ Prozent Zinsen und gelten als gut, obwohl kein Knopf mehr im Kasten des Finanzministers zu finden war. Das Prestige macht Alles. Die chinesische Republik weiß noch nicht, ob sie eine ist. Yuan-Shih-Kai regirt ohne Parlament. Trotzdem gilt der chinesische Staatscoupon als sicher. Die Anleihe ist vielleicht verfassungswidrig; denn die Vertreter der Nation haben sie nicht genehmigt. Der Vertrag ist von dem Staatsoberhaupt in Peking unterschrieben, vom Parlament aber für nichtig erklärt worden. Das würde in anderen Fällen genügen, um Mißtrauen zu wecken.

Daß die Großmächte (auszunehmen sind die Vereinigten Staaten, die den Chinesen die fränkende Bedingung einer neuen internationalen Kontrolle sparen wollten und deshalb die Betheiligung an der Emission ablehnten) dem Publikum als Bürgen wichtiger scheinen als der Schuldner selbst, beweist, wie thöricht die stolze Geste der Geiben war. Ohne das Geld ihrer Beschützer können sie nichts machen. Also hat keinen Zweck, an den Paragraphen zu mäkeln. Der ganze Handel war ja schließlich überhaupt keine chinesische Angelegenheit mehr, sondern drehte sich nur noch darum, ob Rußland oder Deutschland das letzte Wort haben werde. Sie haben sich geeinigt (Frankreich und Rußland dürfen je einen Vertreter in den neuen Rechnungshof des chinesischen Reiches senden; England stellt den Inspektor der Salzsteuerverwaltung, der zuerst ein Deutscher sein sollte, auf Frankreichs Wunsch aber nicht sein durfte; Deutschland liefert den Direktor des Anleihedepartements) und die Beute getheilt. Als Zahler kommen nur die drei Urbankiers Chinas in Frage. Japan ist honoris causa im Konjortium geblieben, hat aber keinen Antheil der 500 Millionen-Anleihe übernommen; Rußland hat sich mit einer kleinen Quote begnügt und den Rest an Belgien überwiesen. Auf Deutschland kamen 6 Millionen £, während England und Frankreich je 7,4 Millionen nahmen. Das neue Geld wird natürlich nicht weit reichen. Für die Reorganisation Chinas waren zunächst ja 1200 Millionen Mark angeboten worden. Darin aber sah China eine dreifache Verletzung seiner Würde. Die pefinger Offiziösen behaupteten, von den großen „Regulatoren“ sei solcher Riesensbetrag offerirt worden, weil sie China schnell auftheilen wollten. Und nun? Wenn die Vorschüsse zurückgezahlt sind und der rückständige Sold erlegt ist, wird nicht viel übrig bleiben, um die Europäisirung des größten Ostreiches zu bezahlen. Die erste Anleihe sollte mit 200 Millionen Mark die Reform der Währung ermöglichen. Da brachen die Stützen des Mandschuthrones; und alle Ideen, die einer schönen Zukunft dienen sollten, flüchteten sich erschreckt in die dunkelsten Winkel. Die Aenderung des Münzwezens wird also nicht zu den Aufgaben der glücklich losgehaltenen halben Milliarde gehören. Das Wichtigste ist

die Rückzahlung der Vorschüsse. Schon nach dem ersten Scheitern der großen Anleihe war vor den Folgen der Vorschuhwirthschaft gewarnt worden, die den Schuhmächten die Arbeit erschweren konnte. Trotzdem blieb es bei kleinen Pumpereien. Der Heißhunger der Chinesen wurde von europäischen Waffenlieferanten und Industriemännern gestillt, die dafür Bestellungen einheimsten. Solche Geschäfte lassen sich nicht einfach aus der Rechnung tilgen. Oesterreich-Ungarn, zum Beispiel, ist nicht im Anleiheconsortium, hat aber, während des Zwischenaktes, den Beutel fleißig geöffnet und Aufträge erhalten. Die sind den Geldmächten verloren; deshalb spähen sie nach Gegenleistungen, ohne zu scheitern. Ein Glück noch, daß die Crisp-Anleihe, die in London für China gegeben wurde, nur halb (5 Millionen £) zum Austrag kam: sonst wäre die Salzsteuer, von der schon die Hälfte verpfändet ist, noch mehr belastet. Sie reicht allerdings über die Zinsen der neuen Anleihe hinaus und könnte (wenn die berechneten Erträge stimmen) ohne Schwierigkeit für noch einmal 500 Millionen aufkommen.

China ist kein erschöpfter Körper; aus diesem Reich ist noch viel zu holen. Und verborgene Schätze haben immer den stärksten Reiz. Daß die Amerikaner auf jeglichen Ehrgeiz verzichtet haben, ist nicht anzunehmen. Und die Japs werden in heißer Liebe um die chinesischen Bergwerke und Hütten. So besitzen die chinesischen Anleihen einen starken Sympathiefonds. Die verschiedenen Theile der letzten Anleihe haben freilich nur da einen Marktbereich, wo sie untergebracht worden sind. Die deutschen Stücke werden also nicht in London und Paris, die dort notirten Serien nicht in Deutschland gehandelt. Das kann man einen Fehler nennen, aber auch anderer Ansicht sein: je nach dem Glauben an die Dauer solcher Anlagen; denn die Freizügigkeit hat doch nur den Zweck, den Verkauf der Stücke im Ausland zu erleichtern, wenn sich im Inland keine ausreichende Abjahgelegenheit bietet. Für chinesische Staatsanleihen sind, unter normalen Verhältnissen, die Chancen des Handels überall gleich. Nur unter ungewöhnlichen Umständen hätte die internationale Wandelbahn einen Ausgleich zu ermöglichen. Man denkt an die Tage der Kriegsfurcht. Da sind fremdländische Papiere zu Geld gemacht worden; aber es ging nur, wenn sie ins Heimathland abgehoben werden konnten. Das wäre bei den Chinesen kaum möglich. So bliebe nur der Austausch unter den Consortialen; und der wäre, im Zustand des Drucks, erschwert, weil die selben Abwehrerscheinungen auf allen Effectenmärkten fühlbar würden. Beim Ausbruch einer Bargeldhede ist kein Werthpapier sicher; also auch mit der Pafffreiheit nicht viel zu bewirken. Die Frage aber, ob bald wieder eine Zeit kommen werde, in der Alles am Golde hängt, Alles nach dem Golde drängt, vermag, heute noch weniger als sonst, kein Diplomat und kein Bankstratege zu beantworten. L a d o n.

Frigengedichte.

Mein Vortragsbuch. Ernste und heitere Balladen. Verlag von
Georg Müller in München.

Frigens erster Sieg.
Und als bei Mollwitz um halber Bier
Die Heere sich hielten beim Schopfe,
Kams plötzlich ganz anders als auf dem Papier
Und der König verlor den Kopf.
Bald schob er da die Schwadronen, bald dort,
Ganz ohne Ziel und Sinn;
Da wagte Schwerin das wadre Wort:
Majestät, die Bataille ist hin!

So mach Ers besser, wenn Ers kann,
Sonst fürcht Er meinen Zorn!
Ich hol inzwischen Verstärkung heran!
Schon gab er dem Schimmel den Sporn.
Der schoß davon, wie ein schimmernder Bliz
Aus wetterwolkendem Dampf,
Auf Löwen zu, über Kreiswitz,
Und hinter ihm dröhute der Kampf.

Nach Oppeln weiter im tausenden Ritt
Ging über Hecken und Rain,
Nicht einer seiner Begleiter hielt Schritt,
Der König ritt ganz allein;
Und als er in Oppeln pochte ans Thor,
Da ward er des Feinds gewahr:
Paul Werner trat mit der Laterne hervor,
Der kaiserliche Husar.

Der König riß sein Roß herum,
Daß es parirte und sprang.
Paul Werner aber war gar nicht dumm:
Da lockte ein guter Fang!
Denn diesen preußischen Offizier
Entwischen lassen, wär' Schmach!
Schon sah er auf seinem Rappenthier
Und fauste dem Könige nach.

Und flog auch der Schimmel dahin wie der Wind,
Der Rappen kam näher und nah,
Der Rappen war dreimal so geschwind:
Und bald war Paul Werner da.

Er faßte den Säbel und das Pistol
 Und reckte die lange Gestalt:
 Kamerad! Ich schieße, hüte Dich wohl!
 Sieh Dich gefangen! Halt!

Da brachte der König sein Roß zum Stehn,
 Es sprühte sein Blick durch die Nacht.
 Nie hatte Paul Werner blißen sehn
 Ein Auge von solcher Macht.
 Und wie ein Degenstoß schneidig und grad
 Traf ihn das Wort ins Gesicht:
 Den König von Preußen, Kamerad,
 Den arretirt man nicht!

Paul Werner Pistol und Säbel entfiel
 Vor dieser Augen Blink.
 Da hatte der König leichtes Spiel
 Und inhaftirte ihn slink.
 Und als er mit seinem Arrestant.
 Zu Löwen vom Pferde stieg,
 Da rauschte vom Schlachtfeld ein Rufen ins Land:
 Victoria und Sieg!

Dort war an des Fußvolks gestaffeltem Damm
 Des Feindes Woge zerschellt,
 Daß seiner Ohnmacht rückrollender Kamm
 Hinstäubte über das Feld
 Und vor der Schwadronen nachgehendem Stoß
 Gar manche Fahne sank.
 Da sprach der König kurz und groß:
 Schwerin und Gott sei Dank!

Paul Werner aber zog mit nach Berlin
 Und wurde Obrist vor Prag,
 Entsetzte Stralsund und hielt Stettin,
 Vor dem der Schwede lag;
 Und da bei Leuthen sein Regiment
 Einschlug wie ein Donnerstrahl,
 Verlich der König das Adelspatent
 Paul Werner, dem General.

Die Schlacht bei Hohenfriedeberg.
 Die Kaiserin rüstete wieder mit Macht
 Und hieß die Armeen marschiren,
 Doch Friß stand mit seinem Häuflein auf Wacht
 Bei Striegau, den Paß zu blockiren;

Er führte ein hartes Lagerleben,
 Drum hatte er Münchow Vollmacht gegeben;
 Mars drohend den eisernen Becher schwang,
 Trin rasselnd das Glück um das Unglück sprang.

Die Feinde frohlockten: Wir machen ihn klein!
 Jetzt stürzen wir ihn vom Throne!
 Das fuhr auch Franz Brand in Vorkühn,
 Dem Töpfer, böß in die Krone;
 Strack kaufte er Muth sich im Rathhauskeller
 Für dreiuunddreißig halbe Heller
 Und schimpfte dann über den Preußenfrieß
 Mit sehr viel Galle und wenig Wiß.

Laut ließ er seinen guten Verdruß
 Durch alle Gassen stürmen,
 Bis daß der Justizkommissarius
 Ihn packen ließ und thürmen;
 Und weil er sich an dem König verbrochen,
 Ward ihm in drei Tagen das Urtheil gesprochen:
 Sein Kopf sollte fallen mit einem Hieb;
 Und Münchow in Breslau unterschrieb.

Der König hat ja noch gar nicht gesiegt!
 So stöhnten die Vorkühner.
 Helf Gott, wenn er diesmal unterliegt,
 Dann kommen die Lichtensteiner
 Dragoner, um uns zu schinden und schröpfen!
 Doch der Kommissarius blieb beim Köpfen.
 Und weil sich kein anderer Aufschub fand,
 So schickte der Rath den Henker auß Land.

Drei Rathsherrn im gestreckten Galopp
 Nach Breslau zu Münchow ritten.
 Der knurrte sie an und wurde grob,
 Da sie nicht ließen vom Bitten:
 Wir werdens dem Könige unterbreiten!
 Nun wohl, sprach Münchow, Ihr mögt mich begleiten!
 Ließ satteln, saß auf: und so kamen die Vier
 Am späten Abend ins Hauptquartier.

Der König saß in seinem Zelt
 Tiefbrütend über den Karten
 Und wälzte in seinem Hirn die Welt,
 Doch ließ er die Vier nicht warten;
 Drei kurze Fragen, da wußt er genug,

Sein strahlender Blick nahm Adlerflug
 Und blank und geschliffen wie Stahlreflex
 Trafen die Worte des Frihen, des Reg:

Münchow! Weil mich ein Narr geschmäht,
 Auch noch die Justiz beschwerden?
 Merk Er sich, meine Majestät
 Kann niemals beleidigt werden!
 Der Kerl wird über die Grenze geschoben,
 Zu Böhmen mag er mich weiter loben!
 Schäm Er sich, Münchow, und reit Er nach Haus,
 Und mit der Vollmacht ist es aus!

Dann würfelte Mars durch die Finsterniß
 Das Glück entgegen dem Wager
 Und hob die gepanzerte Faust und riß
 Den König von seinem Lager;
 Lautlos verschob er die bunten Schwadronen,
 Am Morgen brüllten seine Kanonen,
 Am Mittag war die Schlacht vorbei:
 Und abends war Schlesien frei.

Karl Knappe, der braune Hujar.
 In Glah stand Fouque, in Nachod der Daun
 Mit seinen schnellen Kroaten,
 Die sprengten nachts über den bergigen Jaun
 Und griffen den Schulzen von Rathen.
 Der hielt's mit dem König, es war nach Kolin;
 Schnell schickte der Daun Stafetten nach Wien:
 Er wollte den Schulzen stracks süßliren,
 Um ein Exemplum zu statuiren.

Das hörte der König; was hörte Der nicht?
 Und schrieb aus Sangerhausen:
 Mein lieber Fouque, es ist Eure Pflicht,
 Den Braven wieder zu mausen!
 Doch legt Euch nicht mit dem Feinde an!
 Ich brauche jezt jeden einzelnen Mann:
 Fünf oder sechs von den braunen Husaren,
 Die mögen reiten und mögen sich wahren!

Wer wagt es, wenn es Karl Knappe nicht thut!
 Er wählte sich fünf Hornisten,
 Gab jedem einen Pandurenhut,
 Die Feinde zu überlisten,
 Auch prüfte er sorgsam den ganzen Beritt

Und nahm noch ein lediges Handpferd mit:
Dann sausten die Sechß mit Trompetengeßmetter
Nach Westen hinein wie ein Hagelwetter.

Drei Stunden hinüber ins böhmische Land
Gings ohne Raß und Verschmaufen,
Zur rechten Hand und zur linken Hand
Kampirten die feindlichen Haufen.
Da endlich, als es im Osten schon grau,
Sahn sie den Galgen von Trautenau,
Noch hat er dem Schulzen den Hals nicht gebrochen:
Hier haben sie sich ins Buschwerk verkrochen.

Er wurde am Morgen herausgeführt,
Bedeckt von zwanzig Musketen,
Die Hände wurden ihm losgeschnürt,
Noch einmal hieß man ihn beten.
Trompetengebröhn, ein Stoß wie der Blitz,
Als kam er leidhaftig, der große Fröh!
Der Schulze im Sattel! Nun gings an ein Reiten!
Es piffen die Augen von beiden Seiten.

Fouque mit Sorgen beim Mahle sitzt
In seines Stabes Mitte,
Da meidet sich schlicht, bestaubt und bespricht,
Karl Knappe zurück vom Ritte:
Excellenz, der Schulze ist arrivirt!
Lebendig? Jawohl, sonst ist nichts passirt!
So seh Dich, mein Sohn, wo ich geessen,
Du sollst heut von meinem Teller essen!

Ich schaffe Dir ein Offizierspatent!
Das lassen Excellenz nur bleiben!
Was sträubst Du Dich denn, Voß Element?
Ich kann ja nicht lesen und schreiben!
So ritt er denn als gemeiner Husar
Bei Leuthen und Sorgau an sieben Jahr,
Half General Werner Kolberg entsezen
Und Rußlands Flotte nach Hause hezen.

Und als der Friede die Früchte trug,
Hat er sich den Abschied erbeten.
Als glühischer Bauer hinter dem Pflug
Ist er durch die Furchen getreten.
Man wollte bei Hofe was für ihn thun,
Er aber ließ die Hände nicht ruhn,

Und schalt man ihn darob einen Thoren,
So war er taub auf beiden Ohren.

Treu blieb er seinem kargen Feld,
Zwölf Jahre vergeblich sie lockten.
Da kam Fridericus, der alte Held,
Selbst zu dem Erzverstodten;
Mit Krückstock, Dreißpiß, gesüßtem Rod
Betrat er den Acker und hob den Stod:
Ist Er der Knappe? Um Ihn ist es schade!
Erbitt Er sich schleunigst von mir eine Gnade!

Herr König, ich dank Euch auch schön für die Ehr!
Was soll ich mir groß erbitten?
Wir haben doch Euch! Was brauchen wir mehr?
Fort ist der König geschritten,
An seiner greisen Wimper hing
Ihm lose ein rundes, blihendes Ding.
So hat Karl Knappe, er sei gepriesen,
Dem Könige eine Gnade erwiesen.

Wedel in Holstein.

Ewald Gerhard Seeliger.



Referendarßjammer.

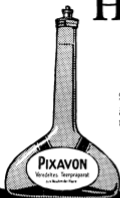
(Aus einem Brief an den Herausgeber.)

Paragraphenlehrling! Wer lacht da nicht, wenn er, behaglich an seinem Stammtisch sitzend, diesen Titel seinem Opfer verleihen kann? Alle lachen vergnügt über den höflich mitlächelnden Referendar und wissen nicht, daß eine Welt von Qual und ohnmächtigem, zerreibendem Leid sich hinter der lächelnden Maske dieses Scherzes birgt. Und reden zu Zeiten so klug über Weltfremdheit der Richter, über geringe Volksthümllichkeit der Rechtsprechung, unverständliche, menschenfeindliche Urteile, über Kälte und Verdrossenheit der Juristen. Und reformiren, damit es besser werde, ex officio an der juristischen Vorbildung herum, erschweren die Examina, schreiben Klausurarbeiten vor, richten Pflichtfortbildungskurse ein; und so weiter. Und gehen hilflos an dem Kern des Problems vorbei. Vergessen haben sie, die als fertige Juristen ihre anerkannte Stellung im Leben gefunden haben; die seelischen Leiden und Konflikte der Referendarzeit. Vergessen haben sie die vier laugen, qualvollen Santalusjahre. Vergessen, daß diese abstumpfenden Jahre es waren, die alles Lebendig-

Gute in ihnen zermürdeten, die ihnen Lebensfreudigkeit und Begeisterungsfähigkeit raubten und sie aus warmen, für das Rechte begeisterten Kämpfern zu Paragraphenmenschen machten, die dann „weltfremd“ gescholten werden. Will denn Keiner von ihnen sich dieser Jahre erinnern und den Reformatoren zurufen, daß eine wirklich ausrichtvolle Reform die Einrichtung der Referendarzeit beseitigen muß? Der Eingeweihte kann über die bisherigen, köstlichen „Reformen“ nur lachen. Vier lange Jahre unter einer so strengen bürokratischen Fuchtel, daß auch kein Schrittchen freier Bewegung möglich ist. Vier Jahre Gerichtsschreiber, höchstens einmal Rechtsanwaltsvertreter; mit unwürdigem Schreibwerk, mit stumpfsinnigem Protokollführen gepflegt. Nur immer Vorbereiten, nur immer Entwerfen: Das ist unsere Thätigkeit. Nicht der kleinste Kreis bleibt zu selbständigem Wirken. Wir verlieren alles Bewußtsein eigener Verantwortlichkeit; während draußen im Leben die Altersgenossen im selbständigen Schaffenskreis ihren Mann stehen dürfen. Fünfundzwanzigjährige sind schlimmer daran als wirkliche Lehrlinge: die dürfen doch allmählich auch selbständig arbeiten; und ihre Arbeit wird belohnt. Ist es nicht ein furchtbarer Gedanke, Menschen der aller verschiedensten Art durch die selbe Schablone zu pressen? Ob einer klug oder dumm, ob elastisch oder träg, zum Juristen geboren oder gezwungen ist: einerlei; neun Monate Amtsgericht, zwölf Monate Landgericht, vier Monate Staatsanwaltschaft; und so weiter. Ist es nicht Unsinn, einen Ochsen und einen feurigen Renner in den selben Pflug zu spannen? Fühlt man denn nicht das Verbrechen, das man an den fähigeren, intelligenteren Köpfen begeht? Muß es nicht den begabten, vorwärts drängenden, schaffensfreundigen Menschen (deren es noch immer unter den jungen Juristen recht viele giebt) zermürben, zerreiben, zu Tode langweilen, wenn er im selben langamen Trott mit seinem stumpfen Nachbarn den selben Weg gehen muß? Er, der in zwei Jahren bequem mehr lernen würde als der Andre in vieren? Geht endlich Jedem das Seine; schafft Prämien den tüchtigen, feurig-jungen Geistern und laßt aus Paragraphenlehrlingen frei und froh sich vorbereitende Jünger des Rechts werden! Diese nützliche Reform wäre leicht durchzuführen. Aber der gute Wille steckt tief hinter dem dicken Panzer bequemer Gewohnheit. Der Referendar darf nicht lange als Gerichtsschreiber, als Protokollführer, zu nutzlosen Schreibereien mißbraucht werden. Die Ausbildung muß ihm Gelegenheit geben, das Recht und dessen Wirkung im Leben kennen zu lernen. Sobald er auf jeder Station sich eingearbeitet hat, muß er sich unter eigener Verantwortung in einem kleinen Kreis selbständig bethätigen. Und der Fähige muß die Möglichkeit haben, den Aufenthalt auf den Stationen abzukürzen und schneller ins Aussenleben zu kommen. Ich selbst habe den Rath fast schon geleert. Mir wird eine Reform nicht mehr nützen; denn so schnell schießen die Preußen ja nicht. Ich spreche, ich werbe für Alle, die hinter mir im Paragraphendienst ächzen und vorzeitig altern.

Pixavon=

Haarpflege



auf wissenschaftlicher
Grundlage

Die tatsächlich beste Methode
zur Stärkung der Kopfhaut
und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend.

LÖWEN - BIERE

:: :: sind auf der Höhe! :: ::

Jahresumsatz: 1912/13 ca. 45 000 hl.
1912/13 ca. 300 000 hl.

Export nach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: in Kannen ::
Siphons, Flaschen

überall käuflich
oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.
Berlin N., Fernspr. Norden 10 870—10 872.



Conditorei
Kranzler

wieder-
eröffnet

Unter den
Linden
25
Kranzler-
Ecke.

Restaurant
Kranzler

neu-
eröffnet

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.**Die Kino-Königin!**

Op. in 3 Akt. v. J. Freund u. G. Okonkowski.

Musik von Jean Gilbert.In Szene gesetzt von Direktor R. Schultz.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.**Thalia-Theater**

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl 440.

PuppchenPuppen-Novität von J. Kren u. C. Kraatz,
Gesangstexte von Alfr. Schönfeld,
Musik von Jean Gilbert.**THEATER**
AM**NOLLENDORFPLATZ**

Abends 8 Uhr:

**Der Mann
mit der
grünen Maske.****Kleines Theater.**

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardt.

26. Ausstellung der

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

Restaurant Hundekehle

— im Grunewald —

*Opfervoll und
Gastmännlichkeit
souverän***Wolfsbräu-Flaschenbier***Die Qualität ist herausragend!*

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



== Rauchen gestattet! ==

VOO - DOO

Schlangen-
tänzerin

**Les fleurs
Polonaises**

Ein poln. Bauernfest

und eine Kette

hervorragender Kunstkräfte!

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

Kunstlauf-
Produktionen

Prunkvolle
Eis-Ballets

Admirals-Theater

Admirals-Bad

Tag und Nacht

:: geöffnet ::

Herren- und
Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

stets abwechslungs-
reiches Programm.

**LUNA
PARK**

**Sämtliche
Attraktionen
neu!**

Eintritt bis 5 Uhr frei!

Saison-Karten Mk. 3.—

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Fledermaus

UNTER DEN LINDEN 14 :: :: UNTER DEN LINDEN 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche ————— 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends

ELJEN



Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.



Reiseführer



BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Braunschweig **Hôtel Deutsches Haus** Weltbekannt.
am Platz. — Konferenz- u. Festhalle — Auto-
garage. **W. Ursin.**

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel

I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigster Lage am Hofgarten, 1912 d. Neubau bedient, vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festhalle. Dir. F. G. Eisenmenger.

Hannover **Hotel Rheinischer Hof** Neu erbaut 1913.
Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6.
Vornehmes Wein-Restaurant, Flöss, kalt u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.
Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 85 50/5553. Dir. Hermann Hengst.

Hildesheim, Der Kaiserhof. Haus d. D. Offizier-
Vereins. I. Haus am
Weinrestaurant, Konferenz-Säle. Platz. Vornehmes
Inh. **W. Lange.**

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel.
Neu: Grillroom und Hôtelbar

Köln : Hôtel Continental am Dom :
1912 umgebaut.
Zimmer m. Bad.

Kreuznach Hôtel Royal - d'Angleterre
(Radiumsolbad) und Badestabliement. Appartements und Einzelzimmer mit
Toilette- u. Badezimmer für **Radium-Sole** und Süsswasser.

Kreuznach Hotel u. Bade- **Oranienhof**
(Radiumsolbad) Etablissement

Luzern Hotel Schweizerhof 600 Betten
moderner
Komfort.
Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

LUZERN **Hotel Montana**
Herrliche Lage. Haus I. Ranges.



Reiseführer



München ☐ **Park-Hotel** ☐
Jeder Komfort. Bestens empfohlen.

München **Hôtel „Marienbad“** Einziges
Garten-
hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage,
dar. f. geistige Arbeiter geeignet. Grösst. Komfort.

**Thermal-Sol-Radium-
Bad Münster am
Stein** Heilerfolge
bei
Rheumatismus, Gicht,
Frauen-Krankheiten,
Hals- u. Rachenleiden.

Oberhof, Thür. **Kurhaus Marien-Bad**
Jeglicher Komfort. Prospekte. Dr. Weidhaas.

Pontresina **Palace-Hôtel**
Vornehmes Haus in schöner Lage.
Mit allen modernen Einrichtungen.

PRAG **Hôtel de Saxe** Vornehmste^S
Hôtel mit
modernstem Komfort bei mässigen Preisen

St. Moritz-Dorf - Grand Hotel St. Moritz
in unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer,
Sommersaison Juni-September, Wintersaison Dezember-März.

Strassburg i. E. Restaurant Sorg
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden - Hôtel Aegir I. Rang. Neben Kur-
haus und Höltheater.
Renoviert. Thermal-
bäder in jeder Etage.
Neuer Besitzer

ZÜRICH **HOTEL PELIKAN**
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

**Höhenluftkurort (740 m
ab. M.)** **Freudenstadt**

Schwarzwaldhotel.

Hotel Waldlust.

I. R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnh.,
mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark. I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung
der Glanzpunkt Freudenstadts.

Autogarage, 10 Boxen, 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle.
Lawu-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer E. C. Luz.

Zehlendorf-West bei Berlin
Wald-Sanatorium Dr. Hauffe

Perfekte Leitung der Kur
 Ruhiger Landaufenthalt

Sanatorium
Kurhaus Buchheide
 — Stettin-Finkenwalde. —

Für Nervöse, Erleungsbedürftige, Herz-
 und Stoffwechsellkranke.
 Pension täglich 7—12 Mark.
 Leitender Arzt: Dr. Mosler.



Sanatorium Schlerke im Harz
 Physikal.-diätet. Heilanstalt
 f. Nerv-, Herz-, Magen-, Darm-
 u. Stoffwechsellkranke, Erleungs-
 bedürft. usw. Mod. Kureinrichtung.
 Anerkannt schöne, gesunde
 Lage. Das ganze Jahr geöffnet.
 Dependence: Karthaus Arenberg
 I. d. Villenkolonie Arenberg.
 Post Schlerke, Maderaner Kur-
 ort. Vork. Verpfl. Diätische.
 Ges.-Kaf. Dr. Haug. Dr. Kretschmar.



**Licht-
 Spiele**
Mozart-Saal
Der neue Spielplan
dieser Woche
 . . . Beginn 6 Uhr . . .
 Jeden Freitag
Premiere
Hollendorfsplatz

Dr. Rosell **Ballenstedt-Harz**
Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
 krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
 Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt für alle physikalischen
 mit neubautem **Kurmittel-Haus** Heilmethoden in
 höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
 Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
 Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
 Klima.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Be-
 rühmte Glaubersalzquelle. Großes Luftbad mit Schwimmteichen.
 Prospekt und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.
 Brunnenversand durch die Mehrenapotheke in Dresden.



Emser Wasser

Heilbewährt bei Katarrhen, Heiserkeit,
 Husten, Verschleimung, Influenza, Magen-,
 Darm-, Gicht- und Blasenleiden.
 Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und
 Mineralwasser-Handlungen.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST

„THALIA“ Nordlandsfahrten

VII. „Zweite Nordlandsfahrt“. Nach dem Wikingerland. Vom 7. bis 31. Juli. Amsterdam, Loen, Oie, Hellefyll, Aalesund, Naes, Moide, Ruffsund, Tromsø, Nordkap, Hammerfest (zur Uebernahme der Post), Lyngenesfjord, Narvik (Ausflug mit der nördlichsten Bahn Europas nach der Reichsgrenze Schwedens), Svartisen, Tromsøfjord, Merok, Halholmen, Gudvangen, Bergen, Odda, Heigeland (nur bei günstigem Wetter), Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 467.— an.

VIII. „Dritte Nordlandsfahrt“. Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise. Vom 4. bis 31. August. Amsterdam, Naes, Ruffsund, Tromsø, Nordkap, Spitzbergen (Aufenthalt in den Gewässern Spitzbergens, Fahrt zum ewigen Eise), Hammerfest, Lyngenesfjord, Narvik, Tromsøfjord, Merok, Hellefyll, Oie, Loen, Gudvangen, Bergen, Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 560.— an.

IX. Bäderreise. Vom 4. bis 19. September. Amsterdam, Ostende, Cowes (auf der Insel Wight), Bayonnes (Biarritz, Lourdes), Arosa Bay (Santiago), Lissabon, Cadix (Sevilla), Tanger, Gibraltar, Alger, Tunis, Malta, Catania, Gravosa (Ragusa), Triest. Fahrpreise samt Verpflegung von ca. M. 440.— an.

X. Herbstreise nach Griechenland, der Türkei u. der Krim.

Vom 3. Okt. bis 2. Nov. Triest, Korfa, Piräus (Athen u. Eleusis), Konstantinopel (Salamlik), Yalta (Kurzuf, Livadia), Batum (Tiflis), Mudania (Brouss), Smirna (Ephesus), Nauplia (Argos), Catoacole (Olympia), Gravosa (Ragusa), Busi (Grotte), Brioni, Triest. Fahrpr. samt Verpfl. v. ca. M. 600.— an. Landaufstige durch Thos. Cook & Son, Wien

Prospekte gratis und Auskünfte bei den Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Köln, Wallrafplatz 7, Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 31; München, Weinstrasse 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred Kohn, Christianstrasse 31; Leipzig, Friedrichs-Platz, Georgiring 3; Breslau, Weltreisebureau Kap. vom Kloch, Neue Schweltditzerstrasse 8, Wien I, Kärntner-Ring 6; Genf, A. Nutral, le Coultre & Co, Grand Quai 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.

Bad und Luftkurort Zadental.

Erholungsheim, Sanatorium, Hotel (Tel. 27) in Petersdorf
I. Riesengebirge (Bahnhof).

Bei Schreiberhau. Bahn Hirschberg-Petersdorf.

Das Etablissement „Bad Zadental“ gilt mit Recht als ein Ideal. Außer allem zeitgemäßen Komfort bietet es völlig geschützte nebelfreie Höhenlage, herrliche Wiesen und Waldungen auf eigenem 100 Morgen großem Terrain, vorzügliches Wasser (Mineralquelle), idyllische Ruhe und anregende ozonreiche Luft. Die Lage ist eine zentrale für schönste Ausflüge in Berg und Tal. — Eigenes Elektrizitätswerk, daher billigste Verrechnung aller elektrischen Anwendungen.

Die Vorzüge Zadentals sind in Verzeichnissen und im Publikum schon lange anerkannt. Eine neugetroffene Einrichtung ist darum allgemein freudig begrüßt. Sie besteht darin, daß Gästen (oder Touristen) des Erholungsheims und Hotels, welche einen Arzt nicht benötigen und ohne Bindung an die festgesetzte Zeit für die Mahlzeiten über ihre Tageseinteilung frei verfügen wollen, für Zimmer inkl. Frühstück und elektrische Beleuchtung 4 Mark pro Tag berechnet wird. Sonst Bett und Mahlzeiten von 6 Mark an pro Tag. Vom Ausfluge ermüdet heimgekehrt, findet der Gast ein erstklassiges Bett, welches wirklich Ruhe bietet; auch wird er im Schlafe nicht durch Lärm gestört, wie es andernorts leider oft geschieht. Bleibt der Gast aber zu Hause, so stehen ihm sämtliche Mahlzeiten und sonst etwa Erwünschtes zu zivilen Preisen zur Verfügung. Näheres durch die Direktion in Zadental oder durch die Besitzer Camphausen in Berlin SW. 11.

Polytechnisches Institut **Strelitz**

2 Bldstr.
nordl.
v. Berl n.



Abt. für
Maschinenbau, Elek-
trotechnik, Heizung,
Gas- u. Wasserfach,
Handelsingw., Hoch-
bau, Tiefbau, Eisen-
u. Eisenbetonbau.

Vierteljährlich neue
Vortr. Kein Ferien-
zwang. Alle Vor-
kenntn. berückts., da-
her kurz. Studiend.
5 Labor. Lehrwerkst.
Jahresfreq. 1035.
Programm umfasst.

Sanatorium **Ebenhausen**

700 m hoch — bei München.

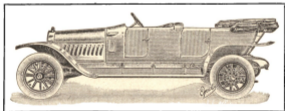
**Für Innere-, Nerven-, Stoffwechselkranke
und Erholungsbedürftige.**

Jegl. Comfort. 6 Häuser. Groß-Naturpark. Hydrotherap.-Zander-Röntg-
Institut. Luft- u. Sonnenbäder i. eig. Hochwald. Ernähr.- u. Diätkuren.

Das ganze Jahr geöffnet.

Prof. Dr. Jacob.

Dr. Julian Mareuse.



OPEL

An Produktion bedeutendste
Automobil-Fabrik Deutschlands

ADAM OPEL, RÜSSELSHEIM a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrest. 14

Haut- röte

sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten, Hautauschlägen wie Blütchen, Misseker, Bleichen, Finnen, Pickeln, Wusteln usw. verschwinden durch täglichen Gebrauch der echten

Steckenpferd- Teerschwefel-Seife

von Bergmann & Co., Kadebeul.
 à Stück 50 Pf. Überall zu haben

Heufieber- und Heu-

Asthmaleidende verlangen wissenschaftliche Broschüre **J.** durch die
Privil. Schwanen-Apotheke Frankfurt am Main.

Können Sie das zeichnen ?-

Verfuchen Sie es, so gut es geht, und schicken Sie uns die Zeichnung mit Ihrer genauen Adresse ein! Wir werden Ihnen dann kostenlos unsere Broschüre „**Aussichtsreiche Zukunft**“, die für Sie von größtem Interesse sein dürfte, zusenden und Ihnen mitteilen, ob Sie zum Zeichnen Talent haben oder nicht. Aber auch, wenn Sie glauben, talentlos zu sein, machen Sie, Herr oder Dame, jung oder alt, den Versuch, unsere Vorlage nachzuzeichnen, denn in unserer Broschüre wollen wir Ihnen Wege zu künstlerischen und praktischen Erfolgen weisen, über die Sie erstaunt sein werden. Wir wissen aus Erfahrung, daß oft gerade da ein Talent schlummert, wo es niemand ahnt. Erfolg im Zeichnen aber heißt, keine Lebenslage verbessern!

Wagern Sie deshalb nicht, wo es sich, vielleicht um eine aussichtsreiche Zukunft für Sie handelt und senden Sie uns noch heute Ihre Zeichnung ein! Adressieren Sie Ihren Brief genau wie folgt:



Mal- u. Zeichen-Unterricht o. m. v. g., Dept. 208, Berlin W. 9.

Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft. (Auergesellschaft) zu Berlin.

Auf Grund des veröffentlichten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

Mark 3 300 000,— neue Aktien

der
Deutschen Gasglühlicht Aktiengesellschaft
(Auergesellschaft)
No. 6601-9900

zum Börsenhandel an der hiesigen Börse zugelassen worden.

Berlin, im Mai 1913.

Koppel & Co. Bankgeschäft.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000,— Mark. — Reserven ca. 8 200 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismarkt, Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eilenburg, Eilenburg, Eisnach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäuser (Kyllh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kietze i. Altm., Langensalza, Lomsatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osternburg i. A., Osterwieck a. H., Peiweberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Schnitz, Sandershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittberg (Bez. Halb.), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magd.) Wurzen i. S., Zeitz, Kommandit i. Aschersleben.

— Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen. —

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt

Düsseldorf Frankfurt a. M. Halle a. S. Hamburg
Hannover Leipzig Mannheim München
Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen



Telegramm-Adresse:
Boarding Berlin

Hôtel Cumberland BERLIN

Kurfürstendamm 193/194
im Zentrum des Westens

Familienhotel und Pensionshaus allerersten Ranges.
Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt
in größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und
Einzelzimmer mit laufendem kaltem und warmem Wasser.
Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko.

J. C. Schweimler, General-Direktor
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

Fischerei und Jagdgut

im Kreise Ostprignitz. Grösse ca. 800 Morg. (310 Acker, 42 Wiese, 100 Holzung, 306 See, Rest Park usw.). Vortreffliche Jagd (auch Schwarz- und Rotwild), ergebnisreiche Fischerei (Aale, Hechte, Krebse usw.). Herrschaftliches Wohnhaus mit schönem Park am See gelegen (11 Zimmer, 1 Saal und Wohndiele). Wasserleitung und Warmwasserheizung. Gute Wirtschaftsgebäude. Gutes Inventar. Anzahlung 650 000 Mk.

Offerten unter „P. A. 33“ an Püttners Ann.-Büro, Berlin C. 54.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebenglass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau dem besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 78, 96 K, 98, 35 und 44. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linde wird voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertiggestellt und wird im Frühjahr dem Verkehr übergeben.

Auskünfte über die zum 1. April d. J. zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollerndorfer, Telephon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolietten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Grunewald- Rennen.

Sonntag, den 1. Juni, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Metropole - Preis

(Ehrenpreis und garantiert 12 000 M.)

Deutsches Jagd - Rennen

(Preise 15 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.,
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,
Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:
1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahr-
karten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrs-
Büro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau
„Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des
Westens, Tauentzienstr. 21—24.

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deck-
kraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-
Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem
Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einer-
seits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird
ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und
dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Rennen zu Hoppegarten

Donnerstag, den 5. Juni, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Das Veilchen-Handicap

(Preise 13 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein 1. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert ♦ Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mk. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Hellerau bei Dresden ♦ Berlin W., Bellevuestraße 10 ♦ Dresden A., Ringstraße 15 ♦ München, Wittelsbacher Platz 1 ♦ Hannover, Königstraße 37 a
Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnstation.

Kunstgegenstände,
alte echte Gemälde, Prunk-Schränke,
Stiche, Fayencen, Porzellane
besonderer Umstände halber billigst abzugeben.
Bernburger Strasse 9, 1 Tr. r.

———— Händler verbeten. ————

Lyryst-Kunstspiel-Apparat

— wird in jedes vorhandene Instrument, Flügel, sowie Piano eingebaut. —
Jeder Musikfreund, der nicht in der Lage ist, ein Instrument vollkommen mit der Hand zu spielen, verlange unsern Pracht-Katalog und Broschüre über Lyryst-Instrumente.

Loebchen zentel Jeder mit
Lyryst Kunstspiel
Apparat.



Grosses Lager
von
**Pianos, Flügeln und
Harmoniums**

in hervorragender Tonschönheit
in allen Preislagen und Stilarten.

Lyryst-Flügel von M. 2600 an.

Lyryst-Pianos von M. 1600 an.

Gelegenheitskäufe stets am Lager.

G. Klingmann & Co., Berlin SO.

Gegründet 1869.

Planoforte- und Flügelfabrik.

Wiener Str. 46.

Hollieferanten Sr. Majestät des Königs von Spanien.

Stadtverkaufsräume und tägliche Vorführungen: Bülowstrasse 11.

Statistisches von der Petersburger Automobil-Ausstellung. Bei der außerordentlichen Bedeutung der Petersburger Ausstellung für die Automobil-Industrie und die ihr verwandten Branchen seien nachstehend einige die Beteiligung an der Ausstellung betreffende Zahlen mitgeteilt. An den Wägen der ausländischen Fabrikate waren insbesondere 1077 Benzomobile und Rollreifen montiert. Unter den 13 Gummimobilen, die sich in diese Zahl reihen, steht die Continental-Gummi- und Gutz-Bertha-Gesellschaft mit einem Anteil von 601 Continental-Benzomobile und Rollreifen an erster Stelle. Ihr Anteil entspricht einem Satz von 41% d. c. n. den ausländischen Fahrzeugen vorhandenen Beteiligung. Die Marke Continental steht damit allen deutschen und ausländischen Firmen voran, wiederum ein glänzender Beweis für die Verbreitung und Popularität dieser Fabrikate.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES



KARLSBADER SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Hallesaa.

Bibel der Hölle

„Das tollste Buch der Weltliteratur“ etc.
nennt die Presse d. i. deutsche Ausgabe v.

Der Hexenhammer

verf. v. Jac. Sprenger u. Helar. Institoris.
1480 latein. erschienen. 3 Bde. 796 Seiten. br.
20 M., geb. 24 M. Einzeln köstl. I 6 M., geb.
7,25 M., II. 8 M., geb. 9,50 M., III. 6 M., geb. 7,25 M.

„Tollste Ausgeburt menschl. Wahnwitzes,
menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres
als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u.
Aberglaub.! Und doch ein erstklassiges
Kulturdokument!“

Ansführt. Verzeichnisse von kultur- und
sittengeschichtl. Werken gratis frei.

H. Barsdorf, Berlin W. 30,
Barbarossastr. 21 11.

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

Was seelisch-intime Charakterist. aus-
zeichnet u. absondert von jed. allgem.
Schriftdeutsch. zeigen Gutacht. ernster
Kreiss. Prospekt frei v. P. Paul Linde,
Augsburg. 20 Jahre briefl. Ergründg. d.

Seel. = Gegensätze.

Angrenzend Schreiberhau. =
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofsstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuzzeitliche Einrichtungen. Waldreiche,
windgeschützte, nebelfreie Höhenlage.
Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal.
Luftbad, Übungstapp, alle elektr. (sogar
billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasser-
anwendungen (ausschließlichlich kohlen-
säurereiches Quellwasser).

Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit
Frühstück M. 4.— täglich.

Neb.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Steuerberatung

In all Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das Steuerkontor G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 99
Tel.: Amt Lützow 7365
Prospekt „D“ frei.

Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs
Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Vintage 1906.

Zu beziehen durch den Weinhandel.